Geisteskultur

Monatshefte der Comeniusgesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung

Begründet von Ludwig Keller
Herausgegeben von Artur Buchenau

35. Jahrgang - Achtes Heft
August 1926



Berlin und Leipzig 1926
Verlag von Walter de Gruyter & Co.

Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung

Begründet 1892 von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender: Oberstudiendirektor Dr. Buchenau, Charlottenburg 5, Schloßstraße 46

Die Mitgliedschaft wird durch Einzahlung von 20 Goldmark erworben. (In- und Ausland.) Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft bei dem Postscheckamt Berlin Nr. 21295
2. direkt an die Geschäftsstelle der C.-G. in Berlin W 10, Genthiner Str. 38 i. H. Walter de Gruyter & Co.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos. Sie erscheint jährlich etwa in 12 Heften. Die Hefte sind auch einzeln käuflich und in Buchhandlungen in Form des Zeitschrift-Abonnements zu beziehen.

35. Jahrgang **Inhalt:** Heft 8

Adressen der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Gerhard Lehmann, Berlin SO. 36, Görlitzer Ufer 9. Oberstudiendirektor Dr. Artur Buchenau, Charlottenburg 5, Schloßstr. 46. Dr. Stephan Kekule von Stradonitz, Berlin-Lichterfelde, Marienstr. 16. Oberstudiendirektor Prof. Dr. Georg Rosenthal, Lübeck, Rotlöffer-Str. 49. Dr. Hugo Rachel, Berlin-Schmargendorf, Ruhlaer Str. 14, Prof. Dr. Artur Liebert, Berlin W 15, Fasanenstr. 48.

Manuskripte werden erbeten an die Redaktion: E. Wernick, Berlin W 10, Genthiner Straße 38.

Die Manuskripte sollen paginiert, nur einseitig beschrieben sein und einen Rand freilassen. Rückporto ist beizufügen. Nachdruck ganzer Aufsätze ist ohne besondere Erlaubnis nicht gestattet. Einzelne Abschnitte können bei genauer Quellenangabe wörtlich übernommen werden.

Jährlich erscheinen 10 bis 12 Hefte. Preis des Jahrgangs M. 20.—.

Stirners Theorie der Reaktion.

Von Gerhard Lehmann (Berlin).

Die im Jahre 1852 erschienene „Geschichte der Reaktion", die letzte Arbeit Stirners, ist bis jetzt weder zum Gegenstande einer Darstellung gemacht noch durch einen Neudruck aus ihrer Vergessenheit gezogen worden. Man hat den „Einzigen" oft genug in neuem Gewande erscheinen lassen, aber man hat sich nicht gefragt, was wohl der Stirner, der den „Einzigen" und die „Entgegnungen" „hinter" sich hatte, der die Revolution von 1848 an sich vorübergehen, und der wie manches andere, so auch seinen eigenen Ruhm dahinschwinden sah, — was er noch zu sagen hatte. Der Grund für das geringe Interesse, das man seinem letzten Werke entgegenbrachte, ist wohl weniger darin zu suchen, daß es nur zum geringsten Teile sein Werk, zum größten dagegen eine bloße „Kompilation" ist — als vielmehr in dem abgeschlossenen Bilde, das man von ihm besaß, und das zur Bequemlichkeit im Urteilen verleitete. Allerdings ist es nicht leicht, sich durch den Wust von Zitaten und Belegstellen hindurchzuarbeiten, aber noch weniger leicht ist es, das eigene Vorurteil zu durchbrechen.

Der Biograph Stirners, Mackay, gibt zwar einen kurzen Abriß von der Anlage und dem Inhalte des Werkes, ja er versichert uns, daß der Inhaber der „Allgemeinen deutschen Verlags-Anstalt", bei welchem es verlegt wurde, Stirner „sehr geschätzt habe", aber diese biographische Akribie hindert ihn nicht, der irrigen Meinung Vorschub zu leisten, als bestehe die Arbeit Stirners nur in der Art, wie er den Stoff zusammenfügte. Er hat es nicht für nötig gehalten, die in dem zweiten Bande enthaltene Theorie der Reaktion herauszupräparieren, ja er behauptet von diesem Bande: selbst die lose Verbindung des Wiedergegebenen geschehe oft nicht einmal mit Stirners Worten[1]. Demgegenüber sind wir der Ansicht, daß Stirner den „verbindenden Text" als einen geschlossenen Aufsatz hingestellt und ihm dann erst die Belege eingefügt hat, daß also die Geschichte der Reaktion durchaus sein Werk genannt werden kann. Auch anderes wäre zu beanstanden. Mackay verläßt sich zu sehr auf den von Stirner allerdings selbst angegebenen „Plan", wonach die Hauptsache, nämlich die eigentliche Darstellung der inneren und äußeren Reaktion, noch zu folgen habe: allein es wäre wohl möglich, daß Stirner diesen „Plan" erst nachträglich faßte. Dann würde jedenfalls das uns vor-

[1] Mackay, Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. 2. Aufl. 1910. S. 216.

liegende Werk nicht in der Weise als **Fragment** aufgefaßt werden dürfen, wie es heute geschieht. Hinzu kommt, daß Mackay, getreu seiner auch sonst reichlich bewiesenen „unphilosophischen" Einstellung, in der Reaktion eben nichts „Problematisches" zu erblicken vermochte. Er konnte sich also auch nicht davon überzeugen, daß Stirner in ihr ein „Problem" sah. Treu und bieder zitiert er den Satz: „Die Reaktion tritt in demselben Moment ins Leben, in welchem die Revolution zur Welt kommt: beide werden im selben Augenblick geboren", — aber es fällt ihm nicht ein, hieraus irgend eine Konsequenz zu ziehen, — sei es auch nur die, daß Stirner über den Wert der Revolution ebenso skeptisch dachte wie über den Wert der Reaktion. Jedoch kann es nicht unseres Amtes sein, die Mackaysche Stirnerinterpretation kritisch zu betrachten: der Bärendienst, den er seinem „Helden" geleistet hat, ist jetzt doch kaum noch rückgängig zu machen.

Wenn wir den ersten Band vorläufig unberücksichtigt lassen, und den Text des zweiten auf seinen Gedankeninhalt hin prüfen, so erhalten wir etwa das folgende Bild. Stirner will keineswegs in den Tageskampf eingreifen, die Reaktion an den Pranger stellen oder „mit ihr abrechnen", sondern er will sie als geschichtliche Macht **verstehen**. Dabei geht er so weit, im Vorwort zu erklären: die Reaktion sei deshalb eine geschichtliche Macht, weil in ihr ein „Prinzip", ein „Geist" seine Offenbarung fände. Um dieses Prinzip und diesen Geist zu finden, dürfe man die Tage, in denen die Reaktion „Geschichte zu machen sich anschickt" nicht in der Blindheit bloßen Hasses oder bloßer Anhänglichkeit verleben. Dieser Fassung der Reaktion als eines „Prinzips" bleibt er denn auch während des ganzen Werkes treu. Das Prinzip sucht sich zur Geltung zu bringen und rein herauszuarbeiten: die Reaktion schreitet fort, und ihr Ziel ist die „reine Reaktion". Sie ist sich über ihr Ziel anfangs nicht im klaren, aber der Prozeß ihres Fortschreitens besteht in einem Klarer-Werden, er besteht im Bewußt-Werden ihrer selbst, — eine Wendung, die uns zeigt, wie die ganze zu entwickelnde „Theorie" Stirners nur von den Voraussetzungen der **Hegelschen** Geschichtsphilosophie aus zu verstehen ist. Das wachsende Selbstbewußtsein, die wachsende Selbsterkenntnis führt zur Ausscheidung alles Fremden — zum Gericht über sich selbst: ist die Weltgeschichte im Sinne **Hegels** das Weltgericht, so ist die Geschichte der Reaktion im Sinne **Stirners** das Gericht über die Reaktion. Die „reine Reaktion" ist das „**Reaktionstribunal**".

Auch die Frage nach der **Herkunft** des reaktionären Prinzips wird im Vorwort gestreift. Reaktion und Revolution werden im gleichen Augenblick geboren. Es sind Gegensätze, die plötzlich ans Licht treten, die aber „unter anderem Namen" schon vorher bestanden. Ihre Eltern heißen Katholizismus und Protestantismus; im weitesten Sinne also **Autoritätsglaube** und **Freiheit**: Autorität und Freiheit bedingen sich gegenseitig, wenn sie Geschichte machen. Die Autorität oder der Glaube als „Prinzip" hat an der Freiheit sein Korrelat und die Freiheit am Glauben. Der Glaube läßt sich durch die Freiheit so wenig überwinden wie die Freiheit durch den Glauben. Denn beide — Frei-

heit und Autorität — sind als „Prinzipien" religiösen Ursprungs. — Das Vorwort schließt mit einem nochmaligen Hinweis auf die „Geisterhaftigkeit" der Reaktion, [illegible] ein nach geschicht-licher Betätigung ringender Geist, eine unbestreitbar geschichtliche Macht sei es, deren Offenbarungen über sich selbst im Nachfolgenden begonnen werden und die im weiteren Verlaufe für ihre Gestaltungen vor ihrem eigenen Richterstuhl verantwortlich gemacht werden.

Die beinah naturgesetzlich bestimmte Entwicklung der Reaktion, welche in dem Werke selbst geschildert wird, bildet nun den eigentlichen Kern der „Theorie". Revolution und Reaktion sind zwar politische Begriffe, aber ihre „Prinzipien" sind religiös: das muß sich zeigen, wenn sie rein in Erscheinung treten. Im besonderen muß sich zeigen, daß die Reaktion den rein politischen Boden des Konservativismus verläßt, dem sie nicht entstammt und auf dem sie nur Unterschlupf fand. Die „Ordnung", die der Konservativismus erstrebt, muß als christliche Ordnung proklamiert und das „Konservieren" zu einem Bekenntnis gemacht werden. Die Reaktion bekämpft die Revolution zunächst dadurch, daß sie in ihr ein Verbrechen sieht. Allein das Verbrechen ist noch ein „sozialer Begriff"; denn das Recht ist nur die Grundlage der Gesellschaft. Es muß darum jenes Verbrechen religiös bezeichnet und zur Sünde deklariert werden, damit der Bruch mit der Revolution und hiermit auch der Bruch mit dem Konservativismus vollendet wird. Die revolutionären „Errungenschaften" werden also nunmehr mit einem anderen Maße gemessen. Das Maß ist die Wahrheit, die heilige Wahrheit. Und im Lichte der „Wahrheit" erscheint die Revolution als Lüge: näher besehen als die Lüge der irreligiösen materialistischen Weltanschauung. Jetzt ist der Angriffspunkt gefunden, jetzt weiß die Reaktion wie sie sich zu waffnen hat, jetzt kann sie den Kampf aufnehmen. Vor allem gilt es den Staatsbegriff selbst neu aufzubauen, aus der bürgerlichen Ordnung oder der „Gesellschaft" einen wahren christlichen Staat zu machen.

Der Kampf verläuft in vier Stadien, d. h. in vier „Reaktionen": die Krone reagiert gegen die Volkssouveränität, die Diener der Krone reagieren gegen den Volksdienst, die Untertanen reagieren gegen das Volk, der Staat reagiert gegen die Volksgesellschaft. Volk, Volksgesellschaft, Volksdienst und Volkssouveränität — das ist das Bekenntnis des Unglaubens, der Dekalog der Freiheit, die Lüge der Revolution. Aber es sind doch ebenso „heilige" Wahrheiten wie die Glaubenssätze der Reaktion. Deshalb konnte Stirner im „Einzigen", wo er sich über diesen begrifflichen Gegensatz noch keine Klarheit verschafft hatte, noch erklären: die Reaktionären möchten gerne ein Volk, eine Nation aus der Erde stampfen, die Eigenen haben nur Sich vor Augen (S. 269 Reclam).

Betrachten wir die Reaktion des Staates gegen die Volksgesellschaft. Seine Reaktion ist eine dreifache: er reagiert gegen seine Entfürstlichung, gegen seine Entgliederung und gegen seine Entchristlichung. Der Begriff der „Nation" ist revolutionären Ursprungs; also zielt die Reaktion auf den

Bundesstaat, im Gegensatze zum nationalen Einheitsstaate, ab: die Souveränität des Staates muß gewahrt bleiben, so wohl zuhause als auch innerhalb jener durch seinen Zutritt geschaffenen Reichs- oder Bundesgewalten. Ebenso muß der Staat an seiner Gliederung festhalten, er darf sich nicht zu einem „Haufen von Individuen" degradieren lassen. Und schließlich muß er gegen seine „Entchristlichung" reagieren, d. h. er muß sich gegen seine Abstempelung zu einem bloßen „Gesellschaftsgeschäft" wehren. Erinnern wir uns hier der Ausführungen Stirners gegen Heß, wo er sagt: es werde sich später einmal eine Veranlassung bieten, über die bürgerliche Gesellschaft ausführlich zu sprechen; dann werde sich zeigen, daß sie ebensowenig die Stätte des Egoismus sei als etwa die Familie die der Uneigennützigkeit. Ihr Sinn sei vielmehr das Geschäftsleben, ein Leben, welches sowohl von Heiligen und auf eine heilige Weise als auch von Egoisten und auf egoistische Weise betrieben werden könne (Kleinere Schriften, 2. Aufl. S. 391).

Was nun den Wert der Stirnerschen Erörterungen anbelangt, so ist vor allem hervorzuheben, daß der Nerv der Theorie, die Beziehung des keineswegs eindeutigen Begriffs „Reaktion" auf religiöse Vorstellungen, gar nicht getroffen wird, wenn man etwa kritisch einwenden wollte, nach ihren geschichtlichen Formen besage die „Reaktion" nichts weiter als ein Zurückgehen auf den status quo, der durch die „Revolution" abgeändert worden sei. Denn einmal ist eben dieser status quo gerade deshalb religiös gefärbt, weil die „Revolution" sich seiner bemächtigte, und dann ist es evident, daß ein Zustand, der wiederhergestellt werden soll, notwendigerweise „veridealisiert" werden muß. Vergangenes, das erneut zum Gegenstande menschlichen Begehrens wird, muß zuvor reproduziert werden. Aber die bloße Reproduktion, die bloße psychische Rekonstruktion eines vergangenen Zustandes genügt noch nicht, um ihn wieder begehrenswert zu machen. Es muß dieser Zustand schon vor der Reproduktion in eine „zeitfreie" Ebene projiziert worden sein, d. h. er muß als „idealer" Zustand bereits aufgefaßt werden, bevor er reproduziert wird. Der hierin steckende Widerspruch löst sich, wenn man bedenkt, daß es das Wesen der religiösen Begriffsbildung (im weitesten Umfange aufgefaßt) ist, irgend eine Wirklichkeit, irgend ein Wirklichkeitsstück symbolisch auf „Gott" zu beziehen. Die Wirklichkeit, die die Reaktion „wiederherzustellen" sucht, wird nicht erst im Augenblicke der Reproduktion religiös gefärbt, sondern sie kann überhaupt nur reproduziert werden, weil sie von vornherein religiös gefärbt war. Die Reaktion besteht demnach zunächst nur darin, sich dieser religiösen Verbindung wieder zu erinnern, sie nicht zu vergessen, an ihr festzuhalten. Während die Revolution umgekehrt darin bestände, eben dieser religiösen Verbindung sich gründlichst zu entschlagen. Allein auf diese Weise wird eine Revolution niemals zustande kommen. Sondern wie man den Teufel nur durch Beelzebub austreiben kann, so muß auch das Wesen der „Revolution" in einem Festhalten an einer ursprünglichen religiösen Beziehung bestehen. Der Gegensatz von Reaktion und Revolution liegt also in ein und derselben Ebene religiöser Begriffsbildung. Auch der Revolutionär „erinnert" sich, auch er besinnt sich darauf, daß es eine

direkt auf „Gott“ bezogene Wirklichkeit gab, die nicht Gegenwart, sondern „bloße“ Vergangenheit ist. Es muß daher der letzte Gegensatz von Reaktion und Revolution in der verschiedenen symbolischen Wirklichkeitsauffassung zu suchen sein. So besehen, enthüllt sich die „Fiktion“ Rousseaus, sein Naturzustand, als wesensverwandt mit allen reaktionären Fiktionen, und dennoch als von ihnen durch die Form des Symbols verschieden. Denn die Revolution, die mit der nächsten Vergangenheit bricht, bricht deshalb nicht mit der Vergangenheit überhaupt, und wenn es unter den revolutionären Theoretikern auch solche gab, die alle Anknüpfung an einen vergangenen Zustand verwarfen, (z. B. Bakunin) um alles von der Zukunft zu erwarten, so liegt hier doch faktisch nur eine Unklarheit vor: sie wollen nicht zugeben, was sie in ihren Theoremen deutlich zum Ausdruck bringen; sie behalten bei der Destillation der Vergangenheit so viel Rückstände, um die Farben für das Bild des „zukünftigen Menschens“ mischen zu können. Eine andere Frage ist es freilich, ob diese Unterscheidung zwischen der „reaktionären“ und der „revolutionären“ Symbolik sich so einfach begrifflich herausarbeiten läßt, wie Stirner es versucht; ob wirklich Katholizismus und Protestantismus, Autorität und Freiheit die unterscheidenden Merkmale enthalten. —

Ein zweiter Gesichtspunkt, den Stirner angedeutet hat und der von „Organikern“ wie Schäffle ausgiebigst verwertet wird, ist die Reaktion im Sinne eines spontanen „Reagierens“ auf irgendwelche, die Konstitution des „sozialen Körpers“ empfindlich schädigenden Eingriffe. Stirner, der sich meist als den extremsten Gegner jeder „organischen“ Staatsauffassung ausgibt, ohne dafür andere als nominalistische Gründe anführen zu können, scheut sich dennoch nicht, von Prinzipien zu reden, die sich „zur Geltung bringen wollen“, von einem „Geist“, der „über sich Gericht hält“, von einer „unbestreitbar geschichtlichen Macht“ usw. Er mag diese Wendungen fiktiv gebraucht haben, es kann auch sein, daß er den soziologischen Standpunkt des „Einzigen“ im Prinzip überwunden hat, — Fragen, die sich bei der Kargheit des Materials schwerlich einwandfrei entscheiden lassen — auf jeden Fall wird dadurch diese psychologische Auffassung der „Reaktion“ nicht tangiert. Zunächst ist auch jetzt der Gegensatz von Reaktion und Revolution kein fundamentaler: man kann nämlich auch die Revolution als Reaktion betrachten, und bekanntlich ist diese Betrachtungsweise sogar sehr beliebt. Wir haben indessen diesen Punkt nicht deshalb berührt, um in Trivialitäten zu verfallen, sondern um einen Grundzug der Stirnerschen Philosophie überhaupt hervorzuheben. Die Kritik des Einzigen will eine Kritik der Kollektivwerte sein; aber sie will diese Kollektivwerte ja nicht verneinen, sondern ihre „Geltung für mich“ von meiner Autonomie abhängig machen. Daher muß sie zuletzt in eine Beurteilung meines „Reagierens“ auslaufen. Wie ich reagiere — ob ich wahrhaft aneigne (im Sinne Schleiermachers, dessen Ethik bedeutsame Übereinstimmungen mit der Ethik Stirners zeigt) oder ob ich als düpierter Egoist die Aneignung der Kollektivwerte über den Umweg der Kollektivwerte selbst vornehme, — das ist entscheidend.

Das ist aber auch für die Reaktion eines Volkes entscheidend. Der „soziale Körper" wird auf alle Eingriffe oder Störungen „reagieren": verläuft diese Reaktion jedoch so, daß sie den Umweg über früher in Geltung gewesene Symbole nimmt, dann entspricht sie ganz der Reaktion des „düpierten" Egoisten. Wenn es scheint, als ließe sich das Verhalten des Einzelnen oder Einzigen, der auf Eingriffe in seine Sphäre „reagiert", nicht mit dem Verhalten eines Volkes vergleichen, weil das Volk seine Kollektivwerte selbst erzeugt, während der Einzelne sie eben hinzunehmen hat, so zeigt eine vertieftere Betrachtung, daß auch der Einzelne nichts weiter hinnehmen kann als das, was er selbst produzierte. Und da gerade dies ein Fundamentalsatz Stirners ist, so ist die Lage jedenfalls hier und dort genau dieselbe. Auch das „Volk" nimmt die Werte, die es produzierte, „hin"; und auch das Volk kann sich dessen entweder bewußt oder nicht bewußt sein. Ist es sich dessen nicht bewußt, so muß es den Produzenten seiner Werte in eine andere Ebene verlegen: es sieht nicht sich als diesen Produzenten an, sondern ein anderes „Wesen". Ob es die Kollektivwerte direkt von Gott oder ob es sie von der Vergangenheit herleitet, das bedeutet nur dann keinen prinzipiellen Unterschied, wenn die Vergangenheit als seine eigene Vergangenheit und Gott als sein eigenes verjenseitigtes Wesen aufgefaßt wird: dann ist aber auch das Bewußtsein schon erwacht. Übernimmt das Volk jedoch die Kollektivwerte von der „Vergangenheit" oder von „Gott" ohne sich der Identität dieser Wertquellen mit seinem eigenen Wesen bewußt zu sein: von der Vergangenheit, die als im völligen Gegensatz zur Gegenwart gedacht wird, oder von Gott, der als außerweltlicher Gesetzgeber erscheint; so muß der prinzipielle Unterschied dieser Wertquellen ebenfalls grundverschiedene Reaktions- und Perzeptionsweisen zur Folge haben. Das Volk, das sich der Vergangenheit verschreibt, die für es selbst unwiderruflich dahin ist, befindet sich zwar ebenso in der Situation des „düpierten Egoisten" wie das Volk, das seine Werte aus der Hand eines Gottes empfängt; aber es liegt hier etwa der gleiche Gegensatz vor wie zwischen dem Einzelwesen, welches seine Verhaltungsmaßregeln seiner „Erziehung" und den ihm früher einmal eingeprägten Geboten entnimmt, und dem Einzelnen, welcher sich an den „ewigen" Gesetzen der Sittlichkeit orientiert. Beide haben einen „Sparren zuviel": aber der Rationalist verfügt außerdem noch über den „Hochmut der Vernunft", der dümmsten aller Dummheiten.

Es ist kein Zweifel, daß die sogenannte Reaktion, die sich auf die bloße Vergangenheit stützt, einen sympathischeren Zug besitzt als die Revolution, die von unmittelbaren „göttlichen" Offenbarungen lebt: dies ist auch der Grund, warum Stirner einen so erbitterten Kampf gegen das „Heilige", gegen den „Menschen" und gegen das „Gesetz" führt, während er die „Vergangenheit" mehr ironisch behandelt. Und in der Tat kann die Vergangenheit lächerlich gemacht werden, wenn der Lebende wider sie zeugt: aber das Heilige läßt sich nicht so leicht perhorreszieren. Freilich stützt sich keine „Reaktion" auf die Vergangenheit als solche, sondern nur auf eine gottgefällige, göttlich sanktionierte Vergangenheit: und dies wieder macht das Problem der Reaktion um

so verwickelter. Stirner führt zwar den Begriff der „reinen Reaktion" ein, wobei er dieselbe Methode der Reduktion verfolgt, wie bei der „reinen Kritik" im „Einzigen"; aber es gelingt ihm nicht, diesen Begriff selbst klarzustellen. Der Grund durfte nach dem eben Ausgeführten darin zu suchen sein, daß Stirner die skizzierten Gedankenreihen — die Reaktion als „religiöse" Erscheinung und die Reaktion als psychische „Rückwirkung" — nicht trennt, sondern ineinander übergehen läßt.

Denn ebenso wie die Reaktion zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt, so muß ja auch die Revolution zum „Bewußtsein ihrer selbst" gelangen: dem Reaktionstribunal entspricht das Revolutionstribunal, der „Idee" der Reaktion die „Idee" der Revolution, der „reinen" Reaktion die, „reine" Revolution. Und gerade die Gemeinsamkeit dieser beiden Reaktionsweisen, der auf die Vergangenheit gerichteten „Reaktion" und der auf „Gott" oder vielmehr auf irgend ein Transzendentes, ein Ideal oder eine ideale Natur gerichteten „Revolution", muß darin hervortreten, daß sich im Gottesbegriffe beide Tendenzen treffen. Die Bewußtseinslage des modernen Menschen, also auch des modernen Volkes, bringt es mit sich, daß die Vergangenheit allein keinem Werte mehr Geltung verschaffen kann: was noch lange nicht besagt, daß das Volk darum notwendigerweise im Sinne Stirners aneignen und die Fesseln des „düpierten Egoisten" abwerfen müsse. Nein, dieses Bewußtsein, das Wissen um sich selbst als letzter Wertinstanz, deckt sich keineswegs mit der eben angedeuteten, in der bloßen „Reflexion" bestehenden Bewußtseinslage. Wenn also ein modernes Volk seine Werte niemals von der Vergangenheit herleiten wird, so nur darum, weil ihm das Räsonnieren angeboren ist und weil sein Verstand nur solches gelten läßt, was selbst die Form des Verstandes besitzt. Die Vergangenheit muß also, wenn sie noch von Einfluß sein soll, sanktioniert werden: und somit ist das, was wir „Reaktion" nennen, notwendigerweise ein Kompromiß aus der „reinen Reaktion" und der „Revolution".

Der Politiker, der sich von der Philosophie ohnedies nichts verspricht, wird sich verwundert fragen, warum man sich denn durch simple Machtfragen derartig verblüffen lassen soll, daß man sie direkt auf Gott bezieht. Er wird selbst Stirner einen Romantiker nennen und in seiner „Theorie der Reaktion" eine bloße Begriffsspielerei vermuten. Dem wollte Stirner vorbeugen, indem er die „Reaktion" selbst sprechen ließ, und all die wunderlichen Eintagsfliegen verewigte, deren Klagen und Anklagen gerade durch ihren Zusammenklang so erstaunlich monoton sind. Unsere Zeit bietet gewiß ein ebenso reichhaltiges und monotones Material; und um uns dem Politiker verständlich zu machen, wollen wir ihm eine Probe reaktionärer Anklagen vorführen, die in Stirners Buche nur darum fehlt, weil sie erst im Jahre 1925 gedruckt worden ist: „den deutschen Monarchisten droht die Gefahr, immer mehr zur Bedeutungslosigkeit der französischen Royalisten herabzusinken! Dennoch aber gibt es nur eine Rettung für uns Deutsche: die Rückkehr zur Monarchie! . . . Man braucht gar kein Hellseher zu sein, um z. B. der Wirtschaftlichen Vereinigung, dem jüngsten Parteigebilde, bei den nächsten

Wahlen einen großen Stimmungszuwachs zu prophezeien. Da die bisherigen Parteien die erhoffte Rettung nicht gebracht haben, erblicken viele Deutsche den Retter in dieser Partei. Schreiten wir aber auf diesem Wege fort, verfallen wir rettungslos dem Materialismus, werden die Parteien in unseren Parlamenten bald nur noch aus den verschiedenen wirtschaftlichen Interessengruppen bestehen... Hie Monarchie, hie Republik, das ist der Kampf, der zunächst ausgefochten werden muß, und den doch die Besten unter uns... scheuen, weil sie des falschen Glaubens sind, daß dadurch neuer Streit und neuer Haß ins Deutsche Volk getragen werden. Ein für die Zukunft unseres Vaterlandes verhängnisvoller Glaube!... Wir dürfen es nicht dulden, daß der monarchische Gedanke in Deutschland noch länger „zurückgestellt" wird. Wir Deutschen wollen endlich von dem auf uns lastenden Fluch der Untreue befreit werden, wir wollen wieder treu und ehrlich werden, wir wollen im Deutschland-Lied die Strophe von der deutschen Treue wieder singen können, ohne dabei den Blick scheu zu Boden senken zu müssen.."[1]) Gewiß, dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem reaktionären Programm; die Reaktion zieht noch nicht die letzten Konsequenzen. Aber entscheidend ist die Ablehnung des wirtschaftlichen Momentes, die Flucht in die Ideologie, die romantische Sehnsucht nach jener Vergangenheit, wo es noch hieß: Treue um Treue; der Kampf gegen den „Materialismus". Wenn man den „christokratischen" Anstrich hier wie in den meisten reaktionären Kundgebungen unserer Zeit vermißt, so braucht dies zwar nicht zu besagen, daß der christliche Glaube an Reiz verloren hat; denn er könnte immerhin bei reiferer „Selbsterkenntnis" noch hervortreten; allein es muß uns doch zu denken geben, ob wohl die Beziehung des Christentums zur Reaktion eine so eindeutige ist. In der Tat läßt sich nicht verkennen, daß die Stirnersche Theorie gewinnen würde, wenn sie verallgemeinert und nicht schlechthin auf das Christentum zugeschnitten wird. Der Umweg des düpierten Kollektivegoismus muß über religiöse Wertsetzungen gehen: aber durch nichts läßt sich erweisen, daß diese Wertsetzungen ausschließlich christliche sein müssen. Die Vergangenheit ist wertvoll weil sie religiös-sanktioniert ist; aber das Christentum sanktioniert nur eine bestimmte Vergangenheit, nämlich die des jüdisch-christlichen Kulturkreises. Indem es diese Vergangenheit allen anderen Völkern und Kulturen aufoktroyieren will, stellt es selbst den Übergang zu den überzeitlichen Wertoffenbarungen dar, denen es in anderer Beziehung, nämlich als Vernunftreligion, ohnedies angehört. Es ist daher kein Wunder, wenn unsere Reaktion dem Christentum nicht allzu günstig gegenübersteht. Der Walhallakult ist jedenfalls ein besseres Symbol für die „deutsche" Vergangenheit als die Verehrung Christi. In der Politik zeigt sich dies in der entschiedenen Gegnerschaft der Reaktion zum Zentrum einerseits und in der vermittelnden Rolle, die das Zentrum zwischen dem Konservativismus und den Revolutionsparteien spielt, andererseits.

Noch eines letzten Einwandes wollen wir gedenken: der Ansicht, wonach

[1]) Der Aufrechte. 5. Oktober 1925.

Reaktion und Revolution überhaupt keine grundlegenden Formen kollektiver Perzeptions- und Reaktionsweise darstellen, sondern bloße Schlagworte sind, und die Aufmerksamkeit von den treibenden Kräften abzulenken. Es handele sich und die wirtschaftliche und politische Vormachtstellung eines Standes; der Stand, der keine Vergangenheit habe, der auf sich allein angewiesen sei, müsse seine Phrasen aus dem allen zugänglichen Gebiete der „unmittelbaren Offenbarung" holen, und das sei der gegenwärtige Kulturzustand einerseits, die reine Vernunft andererseits. Der Stand dagegen, der von alten Traditionen lebt und seine bisherige bzw. seine vergangene Vormachtstellung erhalten will, bediene sich natürlicherweise auch der bisherigen Schlagworte, modifiziere sie ein wenig, komme aber doch am besten aus, wenn er die Phrasen, mit denen er sich früher in seiner Macht erhielt, unaufhörlich wiederhole. Allein dieser Einwand übersieht, daß wirtschaftliche und politische Vormachtstellung grundverschieden sind: während es sich bei der wirtschaftlichen Vormachtstellung allein um die Leistung handelt, die durch Phrasen und Schlagworte niemals verschleiert werden kann, handelt es sich bei der politischen Vormachtstellung um den Glauben, welchen sich der Machthaber zu verschaffen vermag. Jede Regierung, jede Partei, jede „Ordnung" bedarf des Glaubens; und wenn man sagt, dadurch gerade werde bewiesen, daß die Funktion des Glaubens nur in der Sanktionierung der Macht bestehe, so könnten wir umgekehrt die Funktion der Macht in der Realisierung des Glaubens sehen. Grund genug, bei dieser Alternative nicht stehen zu bleiben.

Kurz und gut: die „treibenden Kräfte" oder Machtfaktoren genügen nicht, um das Phänomen Revolution-Reaktion zu erklären; denn selbst wenn die „Interessen", die zur Revolution oder zur Reaktion führen, rein vitaler Natur sind, so wirken sie sich doch kollektivistisch aus und müssen daher in irgend eine, sei es positive, sei es negative Beziehung zu den geltenden Kollektivwerten treten. Und „Phrasen" mögen es immerhin sein, die von reaktionären oder revolutionären Politikern im Umlauf gesetzt werden; nach Stirners Auffassung können diese Phrasen nur vernichtet oder realisiert werden, indem sie — verdaut werden, indem der Phraseneigner sie in sich zurücknimmt. Was in unserem Falle heißt: das Volk muß sich als die Quelle seiner Werte wissen, sonst wird es immer im Dienste seines düpierten Egoismus stehen und nie zur wahrhaft bewußten Politik gelangen.

Der Geisteskampf der Generationen.

Von Artur Buchenau (Berlin).

Zu den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart kommt als dritter hinzu der freilich nicht so leicht zu erfassende, aber unter der Oberfläche umso intensiver wühlende Streit und Krieg zwischen den Generationen. Zwar ist dieser Zwist latent stets vorhanden und auch in der Lite-

ratur öfters geschildert worden, aber heute geht es nicht mehr um die Individuen oder Familien (Schiller: Piccolomini; Tolstoj: Väter und Söhne), sondern um die gesamte Generation der „Jungen", die in einer breiten Front den „Alten" gegenübersteht.

Für den genauer Zusehenden heben sich dabei deutlich drei Schichten oder Gruppen ab, ich möchte sie die Resignierenden, die Verteidiger des Seienden und die Kämpfer um die Zukunft nennen. Tausende und abertausende durch Krieg und Inflation, durch das allgemeine wirtschaftliche und politische Chaos in Europa schwer Geschädigte, haben längst aufgehört zu hoffen, einen besseren Zustand selbst noch zu erleben. Nachdem sie Vermögen, wirtschaftliche Sicherheit und ihre Söhne dahingegeben haben, glauben sie von der Gegenwart und nächsten Zukunft nicht wertvolles mehr erwarten zu können; sie klagen und seufzen, ja schimpfen deshalb zwar, aber auf den Kampf selbst haben sie längst zu verzichten gelernt, so daß sie für unsere Betrachtung ausscheiden können. Anders steht es mit der „älteren" Generation, den die politische und wirtschaftliche Macht Besitzenden. Sie wollen sich von den „unklaren Forderungen" der Jugend nicht imponieren lassen, sie wollen es auch nicht gelten lassen, daß man mit den politischen, diplomatischen, wirtschaftlichen, geistigen Mitteln des 19. Jahrhunderts nicht weiter regieren könne. Ihre, im Grunde konservativ gesinnten Vertreter sitzen in allen politischen Parteien bis ganz links, da man auch hier auf den Marxismus, eine typische Lehre des 19. Jahrhunderts, vielfach schwört und es für eine Sünde wider den heiligen Geist des Sozialismus hält, von seinen Prinzipien abzuweichen. Ihnen ist eigen ein etwas krampfhafter Optimismus, der sich in die Worte zu kleiden pflegt: „Nun, so schlimm wird es schon nicht werden, wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind und suchen, mit den vorhandenen Mitteln auszukommen". Ob man nun so die Monarchie restaurieren oder das Erfurter Programm durchführen will, ob man an Demokratie oder an Bismarck glaubt, es sind die alten Methoden aus dem vergangenen Zeitalter von Napoleon I. bis zu Wilhelm II., es ist vor allem der Wille, sich an der Macht zu erhalten, sei es auch um den Preis gewisser Konzessionen, die man im stillen Kämmerlein als wenig würdig empfindet. Dabei hat alle Welt, — nicht nur in Deutschland, sondern sehr deutlich auch in England und Frankreich — den Eindruck, daß es seit Jahrzehnten an wirklichen Führern bedenklich fehlt; daß insbesondere die Staatsmänner, die den Krieg vorbereitet und geführt haben, von kleinem Format sind.

So ist es verständlich, daß die Jugend, deren erstes klar bewußtes Erlebnis der Völkerkrieg war, mit kritischer, ja vielfach recht bitterer Stimmung an die Betrachtung der Gegenwart herantritt. Europa liegt in Trümmern, das ist ihr erster Eindruck und der zweite: dieses Chaos muß sich doch irgendwie überwinden lassen! Links und rechts leuchten wie Fanale die Führer-Persönlichkeiten eines Lenin und Mussolini auf, und so ist es eigentlich kein Wunder, daß die Jugend, radikaler als je, für den Kommunismus wie für den Faschismus schwärmt und sich entsprechend betätigt. Daraus spricht bei ihr nur die Liebe, die Sehnsucht nach radikal, d. h. von der Wurzel des Daseins aus, besseren

Zuständen. Und doch verstummen die Mahner auch in ihren Reihen nicht, die vor dem Wege der Gewalt als einer Sackgasse warnen und den Kameraden zurufen: nicht Machtkampf und Gewaltmaßregeln, sondern allein der echte und edle Wille zur Gemeinschaft kann uns allen helfen, kann ein gesünderes, friedliches Europa aus den Trümmern neu erstehen lassen. Zu diesen Vertretern des juste milieu, aber doch in einer von dem alten Sinne des Wortes verschiedenen Bedeutung, gehört auch der bekannte Herausgeber der „Europäischen Revue", Prinz Karl Anton Rohan[1]), dessen Argumente daher eine ernsthafte Beachtung und Betrachtung verdienen.

Rohan sieht den ersten entscheidenden Unterschied zwischen Jugend und älterer Generation in der Geschichtsauffassung. Die Rationalisierung des Weltbildes war, so meint er, zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Gipfel gestiegen, und die Jugend hat nun dahin umlernen müssen, daß die Schicksalsidee über die Vernunftidee den Sieg davongetragen hat. Früher glaubte man an politische Wahrheiten, man suchte eine absolute, für alle Zeiten gültige Wahrheit und viele meinten, sie in der Demokratie bereits für immer verwirklicht zu haben. Dem setzt er den Satz in lapidarer Kürze entgegen: „Unsere Zeit glaubt nicht an politische Wahrheiten, sondern an politische Richtigkeit". Das Richtige — das Schicksalhafte, das Zeitgemäße, diese drei Begriffe liegen für Rohan auf einer Ebene.

Zu dieser Auffassung ist zu bemerken, daß der zugespitzte Gegensatz: hie Rationalismus und Demokratie, dort Schicksal und organisches Werden doch nicht so ganz einfach ist. Seit den Tagen Goethes, Schillers, Kants und W. v. Humboldts hat man, wenigstens in Deutschland, immer wieder versucht, These und Antithese in einer höheren Synthesis zu binden und „aufzuheben" in dem (nach Hegel) doppelten Sinne des Wortes, wonach es erstens die Verneinung der Einseitigkeiten der ersten Satzung bedeutet, zweitens die Verarbeitung in einem tiefer gedachten, neuen Zusammenhang. Ist auch der erste Versuch dieser „Synthese" in Philosophie und Literatur („Romantik") als mißlungen zu bezeichnen, so war doch der Grundgedanke richtig. Alles geschichtliche Werden ist danach einerseits durch die Vernunft zu erkennen, insofern sich gewisse „regulative Prinzipien" (Kant) in die Entwicklung hineindenken lassen, während ihm auf der anderen Seite der Charakter des Unendlichen, nicht bloß „Zeitgemäßen", zukommt, so daß sowohl das individuelle wie das soziale Leben im letzten Grunde „irrational" sind, d. h. nicht mit endlichen Maßstäben irgendwelcher Art erfaßbar. Daß aber auch hier im „Schicksal" der Menschen der „Logos" schließlich triumphiert und nicht etwa alles irrational = a-rational verläuft, wer wollte daran, gerade wenn er mit Rohan religiös denkt, zweifeln? Freilich ist dieser Logos eine Art Vernunftglaube, die Überzeugung, wie sie besonders die führenden Köpfe des deutschen Neuhumanismus

---

[1]) Karl Anton Rohan. Die Aufgabe unserer Generation. 1926. 27 S. Verlag J. P. Bachem. G. m. b. H. Köln. M. 2.—.

erfüllte, daß trotz aller Rückschläge und Erbärmlichkeiten doch schließlich das Gute, das Göttliche im Menschen triumphieren muß.

Damit hängt zusammen der Hang der Gegenwart zur Diktatur. Man vertraut demjenigen als Führer (Mussolini, Lenin) den man als den geschichtsnotwendig empfundenen Typus erkennt und anerkennt oder aber sehnt einen solchen herbei (so in Deutschland). Angesichts eines solchen Radikalismus erschrickt die alte, liberale Generation und sieht ihre Menschenrechte und ihre bürgerliche Freiheit erschüttert. Rohans Beobachtung ist hier durchaus richtig; die Neigung zu der Lösung der Krise durch eine Diktatur ist weithin verbreitet, es ist nur die Frage, ob dies nicht nur eine Scheinlösung darstellt. Man verwechselt dabei doch wohl vielfach die allerdings brennend notwendige einheitliche Durchführung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Maßnahmen mit der Diktatur eines Einzelnen, der als „Diktator" die Ausführung anordnet und überwacht. Solch eine „Diktatur" war noch möglich in dem Staate Friedrich Wilhelm I., aber in der Gegenwart erweisen sich Männer wie Lenin und Mussolini zwar als bestechende Persönlichkeiten, im Grunde aber als Meister des Kompromisses. Jede Diktatur — das kommt hinzu — ist zweifellos eine endliche, beschränkte Lösung, wobei Wohl und Wehe eines Landes auf zwei Augen steht. Politisch ist dies also eine höchst unbefriedigende Lösung. Wie kläglich ist doch im Grunde der Gedanke, daß Millionen ihren Willen preisgeben sollen um eines Einzelnen willen? Das ist eine Passivität der Staatsauffassung, mit der man dem „bankerotten Europa" gewiß nicht aufhelfen kann. Nicht die Diktatur des Einzelnen kann uns also auf die Dauer helfen, sondern die „Diktatur des Rechtes und des Geistes". Nicht einer, sondern alle müssen vom Willen zum Staate erfüllt sein, erfüllt von dem Bestreben, das individuelle vor dem Gemeinwohl zurückzusetzen, dann wird die Gesundung eintreten. Wille zur nationalen Gemeinschaft auch mit Anders-Denkenden, Anders-Interessierten, Anders-Sprechenden, Anders-Aussehenden (Rasse!) — nur das führt zum Ziel. Alle nationalistische oder klassenmäßige Absonderung aber bringt uns im Gegenteil weiter ins Elend hinein, vermehrt nur das Chaos. Auch hier ist Großzügigkeit, wie Disraeli sagte, die sparsamste, gesündeste Politik.

Auch in Kunst und Literatur ist der Gegensatz in der Auffassung der Generationen deutlich spürbar. Der Ästhetizismus der l'art pour l'art, der etwas snobbistisch anmutende Historismus ist so gut wie verschwunden; man hat es verlernt, um solche Dinge soviel Aufhebens zu haben, sucht aber umso ernsthafter, wie das z. B. das klassische Buch von Dehio zeigt, nach dem Sinn der Stile. Freilich neigt auch hier Rohan zu Übertreibungen, so, wenn er den Satz schreibt: „Literarisch ist uns fast ein Wort der Verachtung geworden. Für uns bedeutet es wertloses Können". Ein „Können" ist wohl nie als „wertlos" anzusehen, wenn man auch aus anderer, z. B. sozialer Einstellung, die individualistischen Werturteile ablehnen zu müssen glaubt. Bei Rohan rücken die beiden Begriffe „echt" und „zeitgemäß" doch in eine allzu enge Verbindung. Daß gerade das Zeitgemäße sehr stark zu wirken vermag, haben wir an Büchern

wie Spenglers „Untergang des Abendlandes" erleben müssen. Echt ist aber meist das Zeit-Ungemäße, das sich wider den Strom der allgemeinen Ansichten dennoch Durchsetzende. Umso leichter kann man daher dem Satze zustimmen: „Was früher viel wissen, viel gelesen zu haben galt, gilt heute ein ganzer Mensch sein und etwas können". In diesem Ideale des Vollmenschentums, des faustischen Kämpfers, in dem sich Reinheit der Gesinnung mit Stärke des Willens paart, kann sich die ältere Generation sehr wohl mit der energisch voranstrebenden Jugend finden! Es ist ja doch nicht so einfach in der gewaltig komplexen Welt der Wirklichkeit von heute, daß nun bloß eine Generation der Tat der „alten Generation des klugen Reflektierens" zu folgen brauchte, — und dann wäre uns allen in Europa geholfen! Eine echte, wertvolle „Tat" geht stets aus der Einsicht, aus reifgewordenem Nachdenken hervor. An Helden-Taten hat es uns Deutschen und auch den andern in den Jahren 1914 bis 1918 doch wahrlich nicht gefehlt. Aber die reife Einsicht eines Stein, eines Bismarck, eines Moltke, wo waren sie? Die Klage darüber, daß gerade die politischen und diplomatischen Führer so vielfach versagt haben, ist doch nur zu berechtigt.

An Stelle der formalen Demokratie des Parlamentarismus erscheint Rohan — da sie eine bedenkliche Anonymität der Macht mit sich bringt — das Bessere eine berufsständische Vertretung, wie sie eine zeitlang (1919—1923) von ganz rechts wie von ganz links energisch verlangt wurde. Bisher ist man im Ausbau des „Rätesystems" (trotz Moskau!) über beachtenswerte Ansätze freilich nicht hinausgekommen, aber der Grundgedanke ist sicher richtig, daß nämlich die Interessen-Gruppen offen um Macht und Einfluß kämpfen sollten, um so die relative Berechtigung, aber auch die Notwendigkeit der Einschränkung ihrer Forderungen erkennen zu lernen. Also berufsständisches Wahlsystem statt des „objektiv besten" der Gegenwart, bei dem man nicht weiß, von wem man eigentlich regiert wird. Sind es die Parlamentarier, ist es die Groß-Industrie, sind es die Bürokraten? Es herrscht heute allgemein ein Gefühl der Unzufriedenheit und der Unsicherheit, weil man das Gefühl des Leerlaufens der Maschine hat. Die Steine mahlen und knirschen, aber wo ist das Korn, wo bleibt das fruchtbare Mehl? Den irgendwie an der Regierungs-Maschinerie Beteiligten scheint es dabei ja ganz gut zu gehen, aber das Volk, die Nation als Ganzes kommt nicht voran.

Dazu kommt ein Letztes. An die Stelle des agressiven Nationalismus nach außen, der zu der Balkanisierung Europas geführt hat, muß ein Nationalismus nach innen treten. Jede Nation muß erkennen, daß sie in Wirtschaft und Politik schwere Fehler gemacht hat, daß also die „Schuld" eine gemeineuropäische ist, wobei besonders die sogenannten Siegernationen sich endlich auf das Gebot der europäischen Ritterlichkeit besinnen sollten. Ritterliche Nationen allein, die auch im andern, dem früheren Feinde, gerne das Große und Wertvolle anerkennen, werden imstande sein, das Europa zu schaffen, das von der Geschichte gefordert wird, um des Interesses jeder einzelnen Nation willen (denn alle leiden heute schwer!) wie auch um der über-nationalen Idee: Europa

willen. Es will ein Neues, ein Höheres werden, es muß und soll werden, das ist der tiefste Sinn all der Leiden, die uns Europäern die vergangenen zwölf Jahre gebracht haben! Durch Leiden lernen, das ist die letzte Bedeutung alles Werdens, wie es schon im Chorliede des äschyleischen Agamemnon heißt. In dieser Hinsicht wird die Forderung und das Ideal der Jugend, so können wir alle hoffen, triumphieren. Wenn wir die Bolschewisierung abwenden wollen, so muß es die traditionalistische Jugend selbst in der Hauptsache schaffen, denn sie hat gelernt, geschichtliches Denken mit Zukunfts-Erarbeitung zu verbinden. So siegt denn und muß siegen das sozialethische über das individualistische Ideal. Unser aller Aufgabe heißt Gemeinschaft. Nur eine neue, vertiefte nationale Gemeinschaft kann unser Europa aus seiner Apathie erlösen, kann den einzelnen Völkern helfen, die die tiefe Verbundenheit ihres Schicksals erkennen müssen wie einst die deutschen Stämme, die sich zum „Reiche" 1871 zusammenschlossen, ohne etwas von ihrer Eigenart darum aufzugeben. Die nationale aber muß mit der sozialen Gemeinschaft eng verbunden sein. Führer und Geführte müssen beide zu demselben Volke gehören wollen, statt sich feindlich in Klassen gegeneinander abzuschließen. Bei jedem Streik und jeder Aussperrung leiden ja letzten Endes beide Parteien, die statt dessen besser täten, neue Wege gemeinsam zu suchen, um die aus der völlig veränderten Wirtschaftsform notwendig sich ergebenden Krisen allmählich zu überwinden. Um nur ein Beispiel zu geben: die Verdrängung der Kohle durch Öl und Elektrizität ist ja ein Prozeß, der nicht etwa auf der Bosheit der Arbeitgeber beruht. Daß beide Teile im Wirtschaftskampfe Sicherheit und den größtmöglichen Vorteil für sich herauszuholen suchen, wird kein Verständiger ihnen verübeln, aber alle müssen einsehen lernen, daß das soziale Ganze voranzugehen hat, daß vom Gefühl der Verantwortung wir alle geleitet werden müssen, Arbeitgeber und -nehmer, Beamte und Nicht-Beamtete. Wenn dieser Leitgedanke fehlt, können hohe Einkommen und Löhne, kann auch das schönste Parlament auf die Dauer niemand etwas nützen.

Wir stehen am Beginn einer neuen Zeit. Die Revolution, d. h. die technische, politische und soziale Umwälzung und Umänderung der gesamten Verhältnisse liegt nicht etwa hinter uns, sondern völlig noch vor uns. Möchte die neue Zeit ein starkes und kampffrohes, möchte sie vor allem aber ein einsichtiges und sich der Schranken der menschlichen Leistung stets bewußtes Geschlecht finden!

Der Nationalverband Deutscher Offiziere und die Altpreußischen Freimaurer-Großlogen.

Von Stephan Kekule von Stradonitz (Berlin-Lichterfelde).

In seinem Feldzuge gegen das Deutsche Freimaurertum hat der Nationalverband Deutscher Offiziere neuerdings wieder einen Schritt vorwärts getan. Am 27. April des lauf. Jahres hat die „Reichsvertretertagung des N. D. O." mit der satzungsgemäß erforderlichen Zweidrittelmehrheit, nämlich mit 86 gegen 36 Stimmen, folgenden Zusatz zu Ziff. 6 der Satzungen beschlossen:

„In Zukunft dürfen Freimaurer auch anderer Logen nicht mehr in den N. D. O. aufgenommen werden."

Danach ist der satzungsmäßige Zustand innerhalb des N. D. O. gegenüber den drei Altpreußischen Großlogen nunmehr der: auch Mitglieder dieser Großlogen dürfen endgültig in Zukunft nicht mehr in den N. D. O. aufgenommen werden; solche, die bereits darin sind, können darin verbleiben, während die Mitgliedschaft einer der sogenannten „humanitären" Großlogen mit der Mitgliedschaft des N. D. O. schon von der Reichsvertretertagung von 1924 für schlechthin unverträglich erklärt worden ist. Um das und diesen Sinn der Worte „auch anderer Logen" klar zu erkennen, muß man sich folgendes vergegenwärtigen: Im Anschluß an den obigen Beschluß der Reichsvertretertagung von 1924 betreffend die „humanitären" Großlogen hatte die Reichsvertretertagung von 1925 beschlossen: „In dem auf den Reichsvertretertag 1925 folgenden Jahre wird der Hauptvorstand des N. D. O. seine Aufgabe darin sehen, die Gliederungen aufklärend und beweiskräftig über das Wirken der Freimaurer als Geheimbund zu unterrichten. Auf dem Reichsvertretertag 1926 wird die Frage zur Entscheidung gestellt, ob Freimaurer gleichzeitig Mitglieder des N. D. O. sein können. Bis zu diesem Zeitpunkt sollen Freimaurer als neue Mitglieder in den N. D. O. nicht aufgenommen werden." — Bei der Hauptvorstandssitzung vom 7. Dezember 1925 wurde infolgedessen beschlossen, „einen Ausschuß zur Klärung der Freimaurerfrage innerhalb des N. D. O. zu bilden, dem 3 Mitglieder des N. D. O., welche gleichzeitig Freimaurer sind, und 3 Nichtfreimaurer angehören sollten".

Das Ergebnis der Verhandlungen dieses Ausschusses ist in Nr. 13 der „Deutschen Treue" vom 1. April 1926 den Mitgliedern des N. D. O. bekannt gegeben worden. Auf diesen Bericht hin hat sich der Hauptvorstand des N. D. O. entschlossen, der Reichsvertretertagung von 1926 den Antrag zur Annahme zu empfehlen, „daß Freimaurer nicht gleichzeitig Mitglieder des N. D. O. sein können".

Dieser Antrag fand am 27. April 1926 nicht die satzungsgemäß erforderliche Zweidrittelmehrheit, so daß er als abgelehnt galt. Dagegen

gelangte der nicht ganz so weit gehende, oben schon vorausgeschickte Antrag zur Annahme. —

Da Fernerstehenden kaum bekannt sein dürfte, welche sich wechselseitig als rechtmäßig anerkennenden Freimaurer-Großlogen in Deutschland bestehen, so werden deren Namen hier vollständig zusammengestellt. Es sind folgende neun:

I. die drei altpreußischen oder christlichen Großlogen, sämtlich mit dem Sitz in Berlin: 1. die Große National-Mutterloge in den Preußischen Staaten genannt „Zu den drei Weltkugeln"; 2. die Große Landes-Loge der Freimaurer von Deutschland; 3. die Große Loge von Preußen genannt „Zur Freundschaft";

II. die sechs sogenannten „humanitären" Großlogen (nach den Anfangsbuchstaben der Sitze geordnet): 4. die Groß-Loge „Zur Sonne" in Bayreuth; 5. die Große Freimaurer-Loge „Zur Eintracht" in Darmstadt; 6. die Große Landes-Loge von Sachsen in Dresden; 7. die Große Mutterloge des Eklektischen Freimaurer-Bundes in Frankfurt a. M.; 8. die Große Loge von Hamburg in Hamburg; 9. die Große Loge „Deutsche Bruderkette" in Leipzig.

In bezug auf den Unterschied zwischen „christlichen" und „humanitären" Großlogen ist es für Fernstehende vielleicht nützlich, wenn im Anschluß an vorstehende Übersicht noch folgendes mitgeteilt wird.

Die drei Altpreußischen („christlichen") Großlogen stehen — ebenso wie auch die großen Landeslogen von Dänemark, Schweden und Norwegen — auf ausgesprochen christlichem Boden, und zwar nicht etwa in dem bloß rein äußerlichen Sinne, die Zugehörigkeit zu einem der christlichen Bekenntnisse grundsätzlich und in ihren Satzungen zur Voraussetzung der Mitgliedschaft zu machen, sondern in der innerlichen Bedeutung, daß die ganze Lehrweise und die ganze Übungsweise einer jeden auf das Christentum gegründet sind. Sie verehren Jesum Christum als den Erlöser und die heilige Schrift als das Buch, auf dem alle Weisheit gegründet ist.

Die sechs „humanitären" in Deutschland bestehenden Großlogen erachten — ebenso wie die Mehrzahl der außerdeutschen Großlogen — die Zugehörigkeit zu irgend einem monotheistischen Glaubensbekenntnisse „zur Förderung sittlich-religiöser Bildung" als ausreichend und schließen infolgedessen nur Polytheisten und Heiden grundsätzlich von der Aufnahme aus. —

Nach dem Vorstehenden können sich nunmehr alle Leser ein Bild von der Bedeutung, der Tragweite und dem Sinne der jetzt gültigen Satzungsbestimmungen des N. D. O. machen, insbesondere darüber, daß in Zukunft also auch Mitglieder der drei Altpreußischen Großlogen: „Zu den drei Weltkugeln", „Große Landes-Loge der Freimaurer von Deutschland" und „Zur Freundschaft" nicht mehr in den N. D. O. aufgenommen werden können! — Auf die Gründe näher einzugehen, die den N. D. O. im Laufe der letzten Jahre (seit 1921) zu der im Vorstehenden dargelegten Stellungnahme gegen das deutsche Freimaurertum bewogen haben, ist hier selbstverständlich nicht

der Ort. Ebensowenig zu einer prüfenden Beurteilung dieser Stellungnahme. Aber das eine darf vielleicht zum Schlusse noch gesagt werden, daß hiernach Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III., wenn sie noch unter den Lebenden weilten und den Willen erklären würden, dem N. D. O. beizutreten, satzungsgemäß nicht mehr aufgenommen werden könnten, da sie bis an ihr Lebensende den drei Altpreußischen Großlogen angehört haben; daß für einen der allerhöchsten und verdientesten ehemaligen Seeoffiziere der Deutschen Kaiserlichen Flotte, der noch heute Mitglied der Loge „Zum aufrichtigen Herzen" (von der Großloge „Zu den drei Weltkugeln") in Frankfurt a. O. ist, das Gleiche gilt, wenn er nicht etwa dem N. D. O. bereits als Mitglied angehört!

In bezug auf die Kaiser und Könige Wilhelm I. und Friedrich III. stellen es nun die Gegner des Freimaurertums in Deutschland neuerdings so dar, als hätten diese beiden Fürsten sich gegen Ende ihres Lebens (was wohl heißen soll: nach genauerer Kenntnis und Erkenntnis!) innerlich von der Freimaurerei abgekehrt, wenn sie auch äußerlich den Bruch durch Austritt nicht vollzogen hätten, insbesondere bestehe ein geheimer Erlaß des Königs und späteren Kaisers Wilhelm I. aus der Zeit nach 1864 etwa, der den Offizieren untersage, Freimaurer zu werden. Demgegenüber kann hier festgestellt werden, daß dieser angebliche „Geheime Erlaß" ein Hirngespinst ist. Noch im Jahre 1877 hat der achtzigjährige, ruhmgekrönte Kaiser und König Wilhelm I. bekannt: „Ich bin der Maurerei von Herzen zugetan, und wenn Ich Mich auch jetzt nicht mehr an den Arbeiten beteiligen kann, so werde Ich doch, solange Ich lebe, ein warmes Interesse, Liebe und regen Sinn für die Sache behalten. Die Maurerei wird auch für die Folge bestehen, und wenn versucht wird, von außen daran zu rütteln, so müssen wir dem widerstehen." —

Und der nachmalige Kaiser und König Friedrich III., Freimaurer seit dem 5. Nov. 1853, hat als Kronprinz, damals schon schwer erkrankt, auf Glückwünsche, die ihm zu seinem 56. Geburtstage, dem 18. Okt. 1887, die drei Altpreußischen Großlogen gesandt hatten, geantwortet: „Mit dem Danke hierfür verbinde ich den Wunsch, daß die Maurerei ihre wohltuende Wirkung in immer weitere Kreise tragen möge. Für mich war sie mit eine Quelle, das mir auferlegte Leid in Ergebenheit gegen den Willen Gottes zu tragen."

Klarere und deutlichere Zeugnisse Königlichen Wohlwollens, als die vorstehenden, und zugleich ehrenvollere Kundgebungen für die drei Altpreußischen Großlogen, denen beide Kaiser und Könige angehört haben, sind gar nicht denkbar! Und abgesehen davon, daß sie die Vorstellung von der angeblichen „späteren, innerlichen Abkehr" auf das Gründlichste widerlegen, kann man sich nach solchen Zeugnissen unschwer ausmalen, was beide Kaiser und Könige jetzt zu dem neuen Zusatze zu Ziff. 6 der Satzungen des N. D. O. sagen würden.

Stoff und Form im Arbeitsunterricht.

Von Georg Rosenthal, Lübeck.

Im Schonenfahrergestühl der Marienkirche zu Lübeck sieht man vielfach das Wappen dieser Fahrer eingeschnitzt: drei Heringe übereinander. Aber da die Schonenfahrer nicht nur um 1500 ihr Gestühl in die Kirche gesetzt haben, sondern auch im 18. Jahrhundert, so haben nicht nur die Bänke ein anderes Aussehen angenommen, sondern auch die Tiere im Wappenschilde. Aus den gotisch geformten Heringen sind Rokokoheringe geworden. Das gleiche gilt für alle Inhalte, die sich während der Entwicklung der Kunst und des Lebens immer dem jeweiligen Stile angepaßt haben. Aus dem Lebens- und Weltgefühl der eigenen Zeit heraus haben Meister und Lebenskünstler mit der Form dem Stoff ein anderes Aussehen gegeben. Form ist Geist.

Und in der Schule? Wo liegt die erzieherische Kraft, die ein Reiferwerden des jungen Menschen verbürgt, im Stoff oder in der Form?

Nach den Stoffen unterscheiden sich die Schulen: ganz abgesehen von den Fachschulen die Volksschule, die Mittel- und die höheren Schulen. Die höheren Schulen haben jetzt die 4 großen Typen, die jeder Schule ihr besonderes Gepräge geben. Dadurch aber würde eine Zersplitterung des Volkes eintreten, wenn nicht ein höheres Prinzip die Einheit wieder herstellte. Dieses höhere Prinzip liegt in der Form, die jeweils aus unserer Zeit geboren ist.

Zwei Seiten bestimmen in der Schule die Form des Stoffes. Einmal der Lehrer, der den Stoff auswählt und dadurch formt, durch Anknüpfung an das dem Schüler schon Bekannte dem Schüler den Stoff zugänglich macht, ihn aus Teilen zum Ganzen allmählich werden läßt. Dann aber hat auch der Schüler die Form zu gestalten, und wenn wir hier eine Einigung fänden, dann hätten wir eine wahrhafte Einheitsschule des Geistes erreicht, und der immer noch nicht geklärte Begriff der Einheitsschule würde ein neues Gesicht erhalten. So lange aber noch das Stoffliche in den Begriff der Einheitsschule hineinschlägt, ist keine Verständigung möglich.

Der Schüler muß dem Stoff die Form geben. Kein höheres Ziel der Erziehung als die selbstschöpferischen, formenden Kräfte des Schülers zu entwickeln!

Ich gebe Beispiele.

Der Gegenstand „Haustür" ist die Zusammensetzung aus etwas Stofflichem und etwas Begrifflichem. Das Kind sieht zunächst nur eine „Tür". Die Verbindung mit „Haus" setzt voraus, daß es zu einer höheren Stufe geistiger Tätigkeit vorgedrungen ist. Oder die Sache liegt so, daß das Kind aus dem Munde seiner Umwelt gleich nur das fertige Wort „Haustür" wie „Puppenstube" gehört hat und erst ganz allmählich zu einer Zerlegung des zusammengesetzten Wortes kommt. Jedenfalls so oder so — setzt einmal die begriffliche Arbeit gegenüber dem Gegenstande „Haustür" ein. Hier liegt ein besonders geeigneter Ansatzpunkt vor, den Neuaufbau der Welt im Geiste des Kindes zu beginnen. Denn es beherrscht schließlich nur dann geistig die Welt, wenn es alles Vorhandene selber auch einmal in seinem Kopfe aufgebaut hat. Laßt also das Kind in selbstschöpferischer Tätigkeit nach dem Muster „Haustür" aus der Welt seiner Beobachtung eine Fülle von Beispielen beibringen! Aus dem Anfangsunterricht im Lateinischen weiß ich, wie bedeutsam dem Kinde dies Entdecken von Zusammenhängen der Welt ist. Und wenn sich dieses Aufsuchen von Beispielen mit einfachen, klar geformten Sätzen verbindet, dann gewinnt das Kind nicht nur sinnliche und begriffliche Klarheit,

sondern entwickelt auch eine nicht zu unterschätzende Fertigkeit im Gebrauche seiner Muttersprache. Die Form beginnt ihr Werk. — Ein weiteres Beispiel. Der Geist des Kindes erlahmt, wenn es Worte ohne jeden Zusammenhang hersagt, z. B. beim Deklinieren (der Tisch, des Tisches, dem Tische usw.), beim Konjugieren (ich liebe, du liebst usw.), beim Aufsagen einzelner Wörter (lieben, sehen, kommen usw.) und beim formlosen Einprägen von Vokabeln fremder Sprachen. Leitet das Kind nie zu dem Irrtum, es gäbe in der Welt Vereinzeltes! Von sich aus hat das Kind diesen Irrwahn nicht. Es beobachtet und denkt in natürlichen Zusammenhängen. Hier lenkt seine selbstschöpferische Tätigkeit in das Fahrwasser, daß es in denknotwendigen Zusammenhängen die Welt formt! Unverantwortlich hat der Grammatikunterricht zu oft die geistige Entwicklung des Kindes zurückgeworfen, anstatt sie zu begleiten und zu fördern. Das Aufsagen obiger Reihen besagt alles. Die innerlichste Aufgabe jedes Falles (Kasus) muß das Kind in hundert selbstgebildeten Fällen erfaßt haben, ehe es zum Deklinieren übergeht, das dann vielleicht überhaupt unnötig ist oder in eigenen Sätzen erfolgen sollte (unser Haus ist groß, die Fenster unseres Hauses sind hell, ein Baum gibt unserem Hause Schatten, mein Vater baut ein neues Haus usw.). Aber nur das Selbstbeobachtete, das Selbstzusammengestellte, der vom Kinde selber gefundene denknotwendige Zusammenhang läßt es reifer werden. Anders und besser geht das Erlernen fremder Sprachen von statten, wenn ein so vorgebildetes Kind vor das Neue tritt. Ein großer Irrtum unserer Pädagogik war es, die sogenannte „Apperzeption" nur auf das Stoffliche zu beschränken, d. h. den neuen Stoff im Unterricht an den bekannten Stoff anzuknüpfen. Fehlt leider nur das geistige Band! Die Apperzeption wird nur dann wirksam, wenn sie die bisherige Form des Lernens weiterentwickelt. Denn Lernen ist nicht Stoffaufnahme, sondern Weiterentwicklung der geistigen Formen unseres Verstandes. Warum scheitert denn so oft das Lernen auf unseren Schulen? Weil man Stoffmengen an Stoffmengen anreihte ohne den geistigen Kitt. Eine Wand bricht zusammen, wenn die Steine nur äußerlich aneinander gepaßt sind. Das geistige Band aber, das ich allgemein in den Unterricht eingeführt wissen möchte, ist die Entwicklung des Sprechens und Schreibens in denknotwendigen Zusammenhängen. Ein Subjekt ist ohne ein Sichauswirken nicht denkbar, die Tätigkeit verlangt eine Satzergänzung, die den Satz erst „ganz" macht. So wird aus dem Lallen einzelner Wörter der innerlich verbundene Satz. „Der Vater" — der in Denknotwendigkeiten geschulte Geist fordert eine Tätigkeit — „rief" — und um den Satz „ganz" zu machen, ruft der Geist eine Satzergänzung herbei — „den Sohn". Die bestimmtgearteten Ergänzungen weiß ich natürlich von vornherein nicht; aber daß ein Tätigkeitswort und dann eine Satzergänzung folgen muß, gleichviel welcher Art, das allmählich im Geiste zu verankern, das ist geistige Formung. Dazu aber bedarf es tausendfacher Übung, indem der Lernende sich seine Umwelt dadurch geistig zu eigen macht, daß er in eigenen, von ihm selber vollzogenen Satzbildungen die Dinge miteinander verknüpft. Die geistigen Verklammerungen der Dinge werden dann fester Bestandteil seines Denkens. Dann gewinnt ein geistiges Prinzip die Oberhand über das rein Stoffliche. Seltsamer Weise hat man aus den alten Sprachen besonders „formale Bildung" zu gewinnen vermeint. Als ob diese überhaupt in einem Stoffe säße! Sie ist rein geistiger Art und gänzlich unabhängig vom Stoffe. Wir haben viel zu lange und viel zu oft nur einzelne deutsche Vorstellungen in scheinbar entsprechende fremdsprachliche umgesetzt und von Anfang an versäumt, auch in der fremden Sprache Übungen in dem Bilden denknotwendiger Zusammenhänge vornehmen zu lassen. Von vornherein muß das selbständige Produzieren das Reproduzieren überwiegen. Philosophisch ausgedrückt: wir haben die apriorischen Denk-

fähigkeiten ganz beiseite gelassen und nur die aposteriorischen in Bewegung gesetzt. Der Unterricht war materialistisch. Pädagogisch ausgedrückt: ein wirklicher Lehrer „traktiert" nicht Stoffe, sondern weckt die Kräfte der Jugend, welche den Stoff in eine eigene Leistung der Jugend auflösen. Es hat keinen Wert, wenn der Schüler an 100 Sätzen seines Lesebuches feststellt: das ist Subjekt und das ist Prädikat und das ist Satzergänzung. Sondern in Erkenntnis dieser 3 denknotwendig miteinder verknüpften Begriffe muß er selber 100 Beispiele aus der ihn umgebenden Welt aufbauen. (Ganz wie im Zeichenunterricht. Zeichnen und Grammatik haben mehr gemeinsam, als man gewöhnlich meint.) Dann erst hat er sich diesen Ausschnitt der Welt zu eigen gemacht. Daß hierdurch die Fähigkeit wächst, Texte in ihrem Zusammenhange schneller und tiefer aufzufassen und besser und sicherer zu lesen, daß hierdurch der eigene Satzbau in Rede und Schreibe an Klarheit und Kraft gewinnt, daß hierdurch eine Fremdsprache für den Lernenden eine deutsche Grundlage als solides Fundament gewinnt, sei nur nebenher erwähnt.

Ein drittes Beispiel: das zeitliche Verhältnis der Dinge. „Ich spielte" bedeutet etwas anderes in einer Erzählung: ich stand auf, ich spielte, dann arbeitete ich; etwas anders in folgendem Satz: „ich spielte, da kam die Mutter zu mir". Der Lateiner und Franzose nimmt im letzten Vordersatze das Imperfektum, das wir im Deutschen nicht haben. Man rühmt besonders den Formenreichtum des Lateinischen, das diese Feinheiten widerspiegele. Ja, muß denn der Deutsche nicht auch von sich aus diese Feinheiten begreifen? Das deutsche Präteritum stellt nicht nur etwas Abgeschlossenes (Beispiel 1) dar, sondern auch etwas Unabgeschlossenes (Beispiel 2). Von welcher Bedeutung dies für die richtige Erfassung eines Textes ist, habe ich hier nur anzudeuten. Ja noch mehr, ein bedeutsamer Einblick in die Weltzusammenhänge tut sich auf. Darum aber wird es gebieterische Forderung, sich diese Zusammenhänge durch eigene Tat zu eigen zu machen: durch eigene Satzbildungen auf Grund einer scharfen Beobachtung der Umwelt. Wenn ich nicht die formale Bildung als geistiges Prinzip aus meiner eigenen Sprache gewonnen habe, — eine andere Sprache kann mir die formale Bildung niemals liefern. Noch schlimmer, wenn sich die deutsche Grammatik nach der Grammatik fremder Sprachen richtet. Alle Grammatik kann ich nur aus der Muttersprache ableiten, und fremde Grammatiken haben auf deutscher Grundlage aufzubauen [1]).

Der Schüler muß dem Stoffe die Form geben. Ob im Aufbau der Muttersprache und der Fremdsprache, ob in der Herausfindung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Gesetze, ob in der Aufdeckung geschichtlicher Zusammenhänge oder der in einem Kunst- oder Dichtwerk wirksamen Kräfte, das bleibt sich gleich. Die Stoffe treten zurück vor der Aktivität des Geistes, welche die Stoffe formt. Die Stoffe kann die Schule geben, die Form sei eigene Tat des Schülers. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

[1]) Vgl. „Lateinische Grammatik auf deutscher Grundlage". (Diesterweg-Frankfurt a. M.)

Friedrich der Große über die Erziehung.

Von Hugo Rachel (Berlin).

Wenn man im Berliner Geheimen Staatsarchiv die vielen mächtigen Bände durchmustert, die von den Abschriften der Kabinettserlasse Friedrichs des Großen gefüllt werden, so wird man überwältigt von der umfassenden, vielseitigen und eindringlichen Tätigkeit dieses Herrschers auf allen Gebieten des staatlichen und darüber hinaus auch des privaten Lebens. „Kulturfragen" allerdings spielen darin nur insoweit eine Rolle, als es sich um die Hebung der Landeskultur durch Melioration und Kolonisation, bekanntlich eine der verdinstvollsten Tätigkeiten des Königs, handelt; Angelegenheiten der geistigen Kultur, des Religions- und Schulwesens, dagegen sind so gut wie gar nicht berücksichtigt. Um so bemerkenswerter erscheint es, daß ganz vereinzelt und ohne erkennbaren äußeren Anlaß in den Kabinettsakten einmal die folgende eingehende Kundgebung des Königs zur Erziehung erscheint, die wir als einen recht bezeichnenden Beitrag zur Erziehungsgeschichte und zur Charakteristik des Königs wörtlich mitteilen:

Kabinettsordre Friedrichs II. an den Etats-Minister Frhr. v. Zedlitz.
Potsdam, 5. September 1779.

Mein Lieber.

Da ich gewahr geworden, daß bei den Schulanstalten noch viele Fehler sind, und daß besonders in den kleinen Schulen die Rhetorik und Logik nur sehr schlecht oder gar nicht gelehrt wird, dieses aber eine vorzügliche und höchstnotwendige Sache ist, die ein jeder Mensch in jedem Stande wissen muß, und das erste Fundament bei Erziehung junger Leute sein soll: denn wer zum Besten räsoniret, wird immer weiter kommen als einer, der falsche consequences ziehet. So habe Euch hiedurch Meine eigentliche Willensmeinung dahin bekannt machen wollen: Wegen der Rhetorik ist der Quintilien [1]; der muß verdeuschet und darnach in allen Schulen informieret werden. Sie müssen die jungen Leute traductiones und discourse selbst machen lassen, daß sie die Sache recht begreifen, nach der Methode des Quintilien: man kann auch ein abrégé daraus machen, daß die jungen Leute in den Schulen alles desto leichter lernen: denn wenn sie nachher auf Universitäten sind, so lernen sie davon nichts, wenn sie es aus der Schule nicht schon mit dahin bringen. Zum Unterricht in der Logik ist die Beste im Deutschen von Wolff [2]: solche ist wohl ein bisgen weitläuftig, aber man kann sie abregiren lassen. Die ersten Schulen sind immer Schuld daran, wenn die jungen Leute nichts lernen: die Lehrer lassen die jungen Leute nicht selbst arbeiten, sondern sie herumlaufen und halten sie nicht genug zum Lernen an. Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe Ich nicht ab, es muß nur darauf raffiniret werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am leichtesten beizubringen. Wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu was anderm widmen, wie es auf das genie immer ankommet, so ist ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können. In Joachimsthal und in den anderen großen Schulen muß die Logik durchgehends gründlich gelehret werden, auch in den Schulen der kleinen Städte, damit ein jeder lernt einen vernünftigen Schluß machen in seinen eigenen Sachen,

---

[1] Quintilien = M. F. Quintilianus, röm. Rhetor, etwa 35—100 n. Chr., dessen „Institutio oratoria".

[2] Christian (Frhr. v.) Wolff, berühmter Philosoph und Professor zu Halle, † 1754, Verfasser sehr verbreiteter Lehrbücher.

das muß sein. Die Lehrer müssen sich auch mehr Mühe geben mit dem Unterricht der jungen Leute und darauf mehr Fleiß wenden und mit wahrem attachement der Sache sich widmen, dafür werden sie bezahlet, und wenn sie das nicht gebührend tun und nicht ordentlich in den Schulen sind, und die jungen Leute negligiren, so muß man ihnen auf die Finger klopfen, daß sie besser attent werden. Die Rhetorik nach dem Quintilien und die Logik nach dem Wolff, aber ein bißgen abgekürzt, und das Lateinische nach den autoribus classicis, muß mit den jungen Leuten durchgegangen werden, und so müssen sie unterrichtet werden, und die Lehrer und Professoren müssen das Lateinische durchaus wissen, sowie auch das Griechische, das sind die wesentlichsten Stücke mit, daß sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können und die leichteste Methode dazu ausfindig zu machen wissen. Ihr müsset daher mit der Schulverbesserung in den großen Städten, als Königsberg, Stettin, Berlin, Breslau, Magdeburg p. zuerst anfangen. Auch ist die Elisabethschule zu Breslau, wo gute Leute gezogen werden, die hernach zu Schulmeisters genommen werden können.

Bei den kleinen Schulen muß erst angefangen werden, denn da wird der Grund gelegt. Die jungen Leute mögen hiernächst auf einen Juristen, Professor, Sekretair oder was es ist, studieren, so müssen sie das alles auch lateinisch wissen. Eine gute deutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bei den Schulen gebraucht werden, es sei nun die Gottschedsche oder eine andere, die zum besten ist. Von großem Nutzen würde es sein, wenn die jungen Leute so in einem Schulhause beständig beisammen wären, wofür die Eltern was Gewisses bezahlten, so würden sie weit mehr lernen, als wenn sie zu Hause sind, wo sie die Eltern nur herumlaufen lassen: wie in Joachimsthal, da können sie gut studieren, da sind sie immer beieinander. Die Rhetorik und Logik ist für alle Stände: alle Menschen haben sie gleich nöthig, nur muß die Methode des Unterrichts ein bißgen reformiret werden, damit die jungen Leute besser lernen. Und wenn ein Lehrer oder Professor darin sich hervorthut, so muß man dann sehen, wie man dergleichen Lehrer auf eine Art avantagiret, daß sie aufgemuntert und die andern gereitzet werden, sich auch zu befleißigen, daß sie nicht so grob sind. Die autores classici müssen auch alle ins Deutsche übersetzet werden, damit die jungen Leute eine Idee davon kriegen, was es eigentlich ist, sonsten lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht. Die guten autores müssen von allen übersetzt werden ins Deutsche, als im Griechischen und Lateinischen, der Xenophon, Demosthen, Sallust, Tacitus, Livius und vom Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut: desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in Prosa ist. Im Französischen sind auch exzellente Sachen, die müssen ebenfalls übersetzet werden, und wenn denn die jungen Leute was gearbeitet haben, so muß das gegen die deutsche Übersetzung gehalten und ihnen gewiesen werden, wo sie unrechte Wörter angebracht und gefehlet haben.

Gegenwärtig geschiehet der Unterricht nur schlecht und es wird nicht genug attention auf die Erziehung in den Schulen gewandt; drum lernen die Kinder auch nicht viel; die erste Fundamente sind nichts nutze. Wer zum besten räsoniren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse ziehet. Vor junge Leute, die beim Commerce gehen wollen, sind so ein Haufen gute Bücher, woraus sie das Commerce einer jeden Nation in der ganzen Welt kennen lernen können. Für Leute, die Offiziers werden, ist die historie nöthig, auch für andere Leute, und zwar muß solche gleich zum Anfang gelehret werden; denn es sind abrégés genug davon da. Anfänglich muß man sie nur kurz unterrichten, und bei den alten Zeiten nicht zu lange sich aufhalten, doch so, daß sie eine Kenntniß von der alten Geschichte kriegen;

aber in den neueren Zeiten, da muß man schon etwas genauer damit gehen, damit die jungen Leute solche gründlich kennen lernen, und das gehet auch spielend an. In Ansehung der Geometrie, da sind schon andere Mittel, um ihnen solche zu lernen, und was die Philosophie betrifft, die muß von keinem Geistlichen gelehret werden, sondern von Weltlichen; sonsten ist es ebenso, als wenn ein Jurist einem Offizier die Kriegskunst lehren soll. Er muß aber alle Systems mit den jungen Leuten durchgehen und durchaus keine neue machen. Von der Metaphysik müssen sie auch was durchgehen: aber vom Griechischen und Lateinischen gehe Ich durchaus nicht ab bei dem Unterricht in den Schulen, und die Logik ist das allervernünftigste; denn ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen, und wenn ein jeder richtig dächte, das wäre sehr gut. Die Rhetorik muß den jungen Leuten, wie schon gesagt, ebenfalls gründlich beigebracht werden.

Man muß auch darauf achtgeben, daß die Kinder fleißig in die Schulen kommen und wenn das nicht geschiehet, muß das den Vätern und Eltern gemeldet werden, daß sie sie dafür strafen, denn warum schicken sie sonst die Kinder in die Schule, als daß sie was lernen sollen, sonst können sie sie ja nur zu Hause behalten. Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lernen, ist recht gut und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben und nicht zur katholischen übergehen, denn die evangelische Religion ist die beste und weit besser wie die katholische. Darum müssen die Schulmeister sich Mühe geben, daß die Leute attachement zur Religion behalten, und sie soweit bringen, daß sie nicht stehlen und nicht morden. Diebereien werden indessen nicht aufhören, das liegt in der menschlichen Natur, denn natürlicherweise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute und solche, die bei den Kassen sind und sonst Gelegenheit dazu haben. Im Lauenburg- und Bülowschen ist es noch mehr wie an andern Orten nötig die education der Kinder in eine bessere Ordnung zu bringen, denn da fehlet es noch sehr dran. Im Altenburgschen ist eine sehr gute Erziehung, die Leute sind da alle so ordentlich und vernünftig. Wenn man von daher könnte Schulmeister kriegen, die nicht so theuer wären, so würde das sehr gut sein. Ihr werdet sehen, wie das zu machen stehet. Sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen, wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretairs und so was werden. Deshalb muß man auf dem platten Lande den Unterricht der jungen Leute so einrichten, daß sie das Nothwendige, was zu ihrem Wissen nothwendig ist, lernen, aber auch in der Art, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch da bleiben. Nach dieser Meiner Willensmeinung und Vorschrift werdet Ihr daher bemühet sein, alles in den Schulen besser einzurichten und zu reguliren, damit Meine landesväterliche Intention bestens erreicht wird. Ich bin usw.

Gegenwartsfragen.

Unsere Zeitung und unsere Zeit.

I.

Wird wohl jene vielstrahlige und ungeheuer weitgreifende Organisation, die wir „die Presse" zu nennen pflegen, von einer einheitlichen, in sich geschlossenen und deshalb eindeutig erfaßbaren Gedankenmacht, wird sie von einer einheitlichen Willensrichtung und Idee getragen, etwa in dem Sinne, wie hinter den Organisationen der Hochschulen und Universitäten die Idee der Wissenschaft oder hinter den kirchlichen

Einrichtungen die Idee der Religion steht? Eine objektive und ganz unvoreingenommene philosophische Würdigung ist meines Wissens dem Zeitungswesen noch nicht zuteil geworden. Das hängt gewiß nicht so sehr mit der verhältnismäßig großen Jugend der Zeitungsherrschaft, die im allgemeinen erst seit den Tagen der großen französischen Revolution zu durchschlagender Entwicklung gelangte, zusammen, als vielmehr mit einer im Grunde nicht gerechtfertigten Zurückhaltung der Philosophen gegenüber der Tagespresse. Die Zurückhaltung steigert sich recht oft zu einer bisweilen stillschweigenden, bisweilen aber auch in entschiedenem Tone vorgebrachten Ablehnung, und sie besitzt ihre Quelle in einer merkwürdigen und merkwürdig einmütigen Geringschätzung, ja Unterschätzung und Nichtachtung des ganzen Zeitungswesens. Als verböten es der Ernst und die Bedeutung der Philosophie, sich mit einer so „leichten Ware“, wie es die Presse ist, überhaupt tiefer zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Die Philosophie sei immer auf Ewiges, auf Überzeitliches, auf dauernd Wertvolles eingestellt; ihr Ziel sei die Erkenntnis und die Darstellung der reinen Wahrheit; und sie diene dieser Aufgabe im Geiste der Ruhe und treuester Sachlichkeit. Die Presse, zumal die Tageszeitung, sei im vollkommenen Gegensatz dazu aus einer bewußt und notwendig äußerlichen, gleichsam spielerischen Einstellung geboren, und ihre Absicht wie ihr Zweck seien in erster Linie die Berücksichtigung des Bloß-Zeitlichen und Alltäglichen, noch dazu in einer möglichst sensationellen, unter Umständen kraß gewalttätigen Aufmachung, die darauf angelegt wäre, um jeden Preis die Beachtung herbeizuzwingen und einen augenblicklichen Eindruck hervorzurufen.

Diese schroffe Gegenüberstellung des Geistes der Philosophie und des Wesens der Presse ist ungerecht und unhaltbar. Angesichts des noch recht unausgebildeten Zustandes, in dem sich die Zeitungen zu Lebzeiten **Kants** befanden, dürfte das Urteil des großen Königsberger Weisen allerdings verständlich sein, der in seiner „Anthropologie“ (1798) meint, die Lesung der Zeitungen sei begreiflich und angebracht als ein Akt der **Zerstreuung** nach einem anhaltenden und anstrengenden Nachdenken über einen und denselben Gegenstand. Durch diese Lektüre werde die Aufmerksamkeit in wohltuender Weise auf andere Dinge abgelenkt; und so gehört nach Kant die Zeitungslektüre zur „Vorsorge für die Gesundheit des Gemüts“. Aus dieser Auffassung spricht doch noch wenigstens eine gewisse diätetische Anerkennung der Zeitung — nicht verwunderlich bei dem hohen Gerechtigkeitssinn unseres Denkers. Aber fünfzig Jahre später hätte man schon eine andere, eine tiefere Ansicht hegen können. Darum ist **Arthur Schopenhauers** Auffassung und Wertung der Zeitungen doppelt schief und doppelt hämisch; sie fließt aus seiner allgemeinen, so durchaus vorurteilsvollen, alle Erscheinungen von Anfang an lieblos verunglimpfenden und herabziehenden Beurteilungsart. In seinen 1851 erschienenen „Parerga und Paralipomena“ gefällt er sich in folgender verzerrender Schilderung, wobei zu achten ist, daß für ihn der Begriff der Geschichte nichts anderes bedeutet als den Hinweis auf das Einmalige und als solches auf das Nichtige und Wesenlose; denn die Geschichte ist nach ihm der Inbegriff des Hohlen und Lächerlichen, des Sinnleeren und schlechthin Vergänglichen. In dem genannten Werk schreibt er: „Die Zeitungen sind der Sekundenzeiger der Geschichte. Derselbe aber ist meistens nicht nur von unedlerem Metalle als die beiden anderen, sondern geht auch selten richtig. Die sogenannten „leitenden Artikel“ darin sind der Chorus zu dem Drama der jeweiligen Begebenheiten. Übertreibung in jeder Art ist der Zeitungsschreiberei ebenso wesentlich wie der dramatischen Kunst: denn es gilt, aus jedem Vorfall möglichst viel zu machen. Daher auch sind alle Zeitungsschreiber, von Handwerks wegen, Alarmisten: Dies ist ihre Art, sich interessant zu machen. Sie gleichen aber

dadurch den kleinen Hunden, die bei allem, was sich regt, sogleich ein lautes Gebell erheben. Hiernach hat man seine Beachtung ihrer Alarmtrompete abzumessen, damit sie keinem die Verdauung verderbe, und soll überhaupt wissen, daß die Zeitung ein Vergrößerungsglas ist, und dies noch im besten Fall: denn gar oft ist sie ein bloßes Schattenspiel an der Wand".

Wie in einem Knäuel hat man hier all die üblichen Mißverständnisse und Fehlurteile, die über die Zeitungen im Umlauf sind, beieinander. Gewiß können die Zeitungen als die Sekundenzeiger der Geschichte aufgefaßt und gekennzeichnet werden. Jedoch nur dann, wenn man alle diese Begriffe in dem allerernstesten, auf positive und sachliche Würdigung rückhaltlos gerichteten Sinne nimmt, d. h. dann, wenn von ihnen jede verkleinernde, jede ihren Gegenstand herabmindernde Beurteilungstendenz ferngehalten wird. Dann ist man einer angemessenen Erfassung sogar recht nahegerückt. Dann ist auch die so oft geäußerte Behauptung und Ansicht überwunden, nach der die Zeitungen nichts anderes als entweder die Sprachrohre und Windfänge und die unverantwortlichen Verbreiter oder die Macher und Entfesseler der öffentlichen Meinung, eventuell auch beides zusammen sind. Aber ob so oder so: Hinter den Zeitungen steht und wirkt eine Geistesmacht, in den Zeitungen spiegelt sich eine Geistesmacht, von der auch die immer wieder angeführte öffentliche Meinung nur einen Teil, nur ein Teilchen darstellt. Es ist eine einheitliche Geistesmacht, die alle Einrichtungen und Leistungen eines Zeitalters und einer Generation bedingt und aus sich heraus sendet, die alles Einzelne und alles Allgemeine einer geschichtlichen Epoche schöpferisch erfüllt und umschließt. Das ist der Geist der Kultur einer Zeit.

Und unsere Zeitungen sind nun im guten und im schlechten Sinne, nach ihren guten und nach ihren schlimmen Seiten eine der wichtigsten, eine der am meisten charakteristischen Bekundungen und Niederschläge des besonderen Geistes der Kultur und der ganzen Kulturgesinnung unserer Zeit. Sie sind es so sehr, sie sind es in einer so hohen, fast möchte ich sagen: in einer so absoluten und so absolut vollkommenen Ausdrucksweise, daß man geradezu von ihrer Notwendigkeit sprechen muß. Dieser Gesichtspunkt, diese Erkenntnis überzeugt nicht nur von ihrer allgemeinen Unentbehrlichkeit, sondern auch von ihrer inneren, über nebensächliche und äußerliche Informationsabsichten weit erhabenen Berechtigung. Mit instinktiver und zugleich einleuchtender Zwangsläufigkeit greifen wir nach der Zeitung. Gang und Gestaltung unserer Kultur haben zu ihrem Emporkommen und zu ihrer Herrschaft geführt. Und zugleich bildet die Gestaltung unserer Kultur die Voraussetzung für die besondere Gestaltung und Verfassung unserer Presse. Diese Sätze gilt es jetzt zu begründen.

II.

Unter den Entwicklungsformen der Kultur der Gegenwart heben sich zwei Grundzüge mit aller Klarheit heraus. Das ist auf der einen Seite die unaufhaltsame und nach vielen Beziehungen so ungemein fruchtbare Spezialisierung der modernen Arbeit, und auf der anderen Seite eine in dieser Geschwindigkeit und Überhastigkeit in keinem Zeitpunkt der Vergangenheit zu beobachtende Dynamik des Geschehens und der allgemeinen Fähigkeit.

a)

Wenden wir unser Augenmerk zunächst dem Moment der Spezialisierung zu, so wird sofort deutlich, daß es doch nur die Zeitung ist und sein kann, die nach ihrer ganzen Struktur den Einzelnen aus seiner beruflichen, intellektuellen, politischen, wirtschaftlichen, weltanschaulichen Vereinzelung befreit. Sie allein bringt ihn in eine schnelle

und relativ bequeme Verbindung mit dem ganzen Reichtum und der Mannigfaltigkeit der Bestrebungen und Leistungen, des Wollens und Wirkens seiner Zeit. Sie ist ein schlechtweg einzigartiger Helfer für die Gewinnung eines Anschlusses an diejenigen Strömungen unserer Zeit, die jenseits des eigenen Tätigkeitsgebietes am Werke sind. Ja, wüßten wir sogar von der Fülle des Lebens auf demjenigen Gebiete, dem unsere Arbeit unmittelbar gilt, etwas ohne die informatorischen Berichte der Zeitung? Gewiß sind diese Berichte in der Mehrzahl der Fälle nichts weniger als erschöpfend und nichts weniger als einwandfrei zuverlässig. Sie haben nicht die Gründlichkeit einer ausgesprochen wissenschaftlichen Berichterstattung. Aber erstens bedarf es einer solchen auch nicht, denn eine Zeitung ist keine wissenschaftliche Abhandlung. Zweitens würden sie bei einer ausgesponnenen Gründlichkeit ihren Zweck einfach verfehlen, nämlich den einer eben schnellen, mehr auf Anregung und Hinlenkung des Interesses als auf zeitraubende Genauigkeit bedachten Übermittlung wichtiger Nachrichten. Würde eine Zeitung gar zu eingehende, gar zu sorgfältig durchgeführte wissenschaftliche Aufsätze bieten, so würde sie die Zeit und die Kraft des Lesers in zu großem Umfange in Anspruch nehmen und ihm dadurch die von ihm gewünschte Übersicht über das Ganze der Leistungen seiner Zeit erschweren oder unmöglich machen. Wie oft vernimmt man aus dem Munde von Kennern eines bestimmten Gebietes den Tadel, daß sie ihr eigenes Gebiet bzw. den ihnen vertrauten besonderen Sachverhalt einfach nicht wiedererkennen, sobald sie darüber einen Bericht in der Zeitung lesen; es sei fast alles entstellt oder durch die Oberflächlichkeit der Mitteilungen geradezu falsch dargestellt. Aber der Kenner tritt mit einem ungerechtfertigten Anspruch und mit einem für diesen Fall nicht zuständigen Kriterium an die Lektüre heran. Abgesehen davon, daß es mit der „Wahrheit" jeder Darstellung immer ein zweifelhaftes Ding ist, so handelt es sich bei allen solchen Benachrichtigungen in der Hauptsache darum, der Allgemeinheit und Öffentlichkeit eine allgemein unterrichtende Bekanntgabe dessen zu übermitteln, was auf einem bestimmten Forschungs- oder Lebensgebiet vor sich geht.

Indem nun eine solche Bekanntgabe die Züge gedrängtester Kürze trägt, indem in der Zeitung aus mehr als aus einem Grunde mit jeder Zeile gerechnet wird und gerechnet werden muß, verschiebt sich unwillkürlich und naturgemäß die Kennzeichnung des betreffenden Gegenstandes. Ebenso wie sich das Bild einer Person oder einer Leistung ändert, je nachdem wir es längere oder kürzere Zeit beleuchten. Unter dem Blitzlicht der Berichterstattung in der Zeitung nimmt ein Mensch oder eine Tat geradezu ganz andere Züge an, treten von ihnen ganz andere Züge hervor, als bei der ruhigen und andauernden Untersuchung durch die Wissenschaft. Die Berichte der Zeitung haben eine e i g e n e Wahrheit; und es wäre eine reizvolle, in unserem Zusammenhang natürlich nicht vorzunehmende Erörterung, die die Feststellung dieser eigentümlichen „Wahrheit" zu ihrem Gegenstand hätte. Wir würden da in sehr lehrreiche erkenntnistheoretische Überlegungen geraten, die sicherlich zu dem Ergebnis führten, für die Arbeit der Zeitung eine durchaus eigene Wahrheitskategorie und Wahrheitsqualität zu entwickeln und anzuerkennen. Zweifellos würde diese besondere Wahrheitsform der Zeitungsberichte und Zeitungsaufsätze von der strengen wissenschaftlichen Wahrheitsform in erheblichem Ausmaße abweichen, dafür aber entschädigen durch die eindrucksvolle Kürze, die es gestattet, wie im Fluge von einer ganzen Reihe von Wissensgebieten und Kulturschöpfungen Kunde zu erlangen und dadurch den uns durch die einschränkende Berufsarbeit oft recht eng gesteckten Gesichtskreis zu erweitern.

Die Zeitung erweist sich somit als eines der größten und tauglichsten M i t t e l z u r S y n t h e s e, zur gedanklichen und oft auch praktischen Ausdehnung unseres

Horizontes. Sie ist, ich scheue mich nicht, dieses etwas starke Wort zu gebrauchen, eine Brücke für die Herstellung der **allgemeinen** Beziehungen zur Allgemeinheit des Lebens; sie ermöglicht uns die Überwindung der durch die Spezialisierung der modernen Kultur hervorgerufenen Absperrung des Einzelnen gegenüber der Fülle des Lebensganzen; sie setzt uns in einen Zusammenhang mit diesem Lebensganzen. Gegenüber dieser unbestreitbaren Ausweitung und Bereicherung unseres Interessen- und Kenntniskreises mutet der Hinweis auf die Unzuverlässigkeit jener Brücke wie ein quengliches Vorurteil, geboren aus spießbürgerlicher Enge, an. Verfügen wir in unserer gegenwärtigen Kultur, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des Rundfunks, über eine andere Möglichkeit zur Anteilnahme an der ganzen Weite des Geschehens als diejenige, die die Organisation der Presse gewährt? Ja, können wir bei der eigenartigen Verfassung des modernen Betriebes und Getriebes ein anderes Hilfsmittel besitzen und gebrauchen? Mit dem unruhigen Wandel des Lebens im 19. und 20. Jahrhundert haben sich auch der äußere Zuschnitt und die Gestalt der Darbietungen der Zeitung gewandelt. Wir erfahren durch sie und aus ihnen mindestens schon quantitativ mehr, als wenn wir uns zum Zweck des Kennenlernens unserer Zeit mit ihren einzelnen Kulturschöpfungen, etwa nur mit der Wissenschaft oder nur mit der Kunst unserer Zeit beschäftigen. Damit jedoch sind wir bei dem zweiten Punkt angelangt, den wir hier erörtern wollen, bei dem ebenso lehrreichen wie interessanten **Verhältnis der Presse zur Dynamik unserer Zeit.**

b)

Will nämlich die Presse jene oben angedeutete, so hochwichtige Aufgabe erfüllen, dem Leser einen allgemein unterrichtenden synthetischen Überblick über das Ganze an Plänen und Unternehmungen, an Versuchen und Schöpfungen unserer Zeit zu bieten, dann muß sie, soll ihr Bemühen gelingen, sich auch in der **Form** der Darbietungen dem Geist der Gegenwart anpassen.

Nun gehört zu den Charakterzügen des gegenwärtigen Zeitgeistes in formaler Hinsicht eine bis zur Atemlosigkeit gesteigerte Unruhe, eine im äußersten Eilschritt sich bewegende Hast und Hastigkeit. Dem Menschen unserer Tage ist es im höchsten Sinne beschieden, an keiner Stelle wurzeln, an keinem Platze haften zu können; nirgends verweilen seine geschwinden Sohlen. Und dieser beinahe bis zum Bersten angespannten Dynamik in der Gesinnung, in der Auffassungsweise, in der Beurteilungsart von Mensch und Ding, diesem ungeheuer schnellen Fertigwerden mit Lebendigem und Totem entspricht die Gestaltung der Zeitung. In dem Wesen unserer Tage liegt eine unverkennbare Tendenz zur Sensation, verständlich aus dem Drang, sich trotz der bedrohlichen Überflutung durch zahllose Gegenangebote durchzusetzen, sich trotz des millionenfachen Wettbewerbes durch Tausende von Mitspielern und Gegenspielern geltend zu machen und die eigene Person im Tumult des modernen Lebenskampfes zu behaupten. Das politische und das wirtschaftliche, aber ebenso das künstlerische und das allgemeinwissenschaftliche Dasein rollt, ja stürmt in so phantastisch bewegten Formen daher, auf allen, aber auch allen Gebieten ist das Angebot so ins Riesenmäßige und fast Unübersehbare angeschwollen, daß die Gefahr des Unbekanntbleibens und Erdrücktwerdens für sehr, sehr viele bis zur Höhe einer akuten Krisis und unmittelbaren Katastrophe emporgestiegen ist. Jeder von uns weiß um diese Bedrohung.

Wie jedoch wäre sie zu beschwichtigen oder zu bannen ohne die Hilfe der Zeitung, eine Hilfe, die oft zur Rettung wird? Das ist ein Punkt, der zu bekannt ist, um noch besonders hervorgehoben zu werden. Nur verfällt die Form dieser Hilfe einer allzu

schnellen Verurteilung. Diese Form trägt in nahezu allen Fällen einen sensationellen Anstrich. Und auf das Sensationelle, auf den Alarm, um in der Redeweise Schopenhauers zu sprechen, ist die Zeitung angelegt. Nicht aus einer vermeidbaren Sucht nach Sensation. Denn wie jede einzelne Zeitung auch für sich selber in einem Lebens- und Konkurrenzkampf steht, so spiegelt sich in ihrer ganzen sensationellen Aufmachung der typische Zwang, den eine in sehr großem Umfang sensationalistisch gewordene Zeitgesinnung und Arbeitsrichtung auf alles ausübt, was unter ihr und in ihr entsteht. Die außerordentliche Eilfertigkeit und Ungeduld des durch hundert Verpflichtungen in Anspruch genommenen, durch tausend Obliegenheiten und Anreizungen sekundlich abgelenkten Lesers bedingt, ganz abgesehen von der erdrückenden Fülle des immerfort zuströmenden Stoffes, eine äußerste Kürze und Bündigkeit in der Darstellung. Ist das äußerste Minimum an „Darstellung" nicht dadurch erreicht, daß bereits an Stelle des auch kürzesten Textes mehr und mehr die Illustration tritt? Die Zunahme an solchen Schilderungen durch das Bild, die Wiedergabe von Vorgängen durch die Illustration liegt ganz im Geiste der Dynamik unserer Zeit. Ein Bild ist kürzer als der kürzeste Text, es wirkt kräftiger als die eindringlichste Wortgebung.

Eigentlich kann man überhaupt nicht davon reden, daß in der Zeitung noch etwas „dargestellt" werde. Auch in dem wissenschaftlichen Teil herrscht das Prinzip einer möglichst großen Gedrängtheit. Jeder Gelehrte, der für die Presse tätig ist, kennt aus Erfahrung dieses Prinzip, das von der in der Wissenschaft sonst üblichen Darstellungsmethode so sehr abweicht.

Aber dieser Zwang zu rücksichtsloser Zusammendrängung ist notwendig. Was kurz und scharf gesagt wird, erweckt viel eher die Beachtung als eine breite Ausführung. Das beste Beispiel ist der Befehlston. Wir haben heute keine Zeit und keine Sammlung zu geduldigem Hinhören. Langsame Sprecher finden besonders heute keine Ohren. Schnellstes, lapidarisch hingesetztes Reden ist aber immer sensationell. Es wirkt sensationell in seiner Form und in seinem psychologischen Eindruck. Würde die Zeitung eine andere Form der Mitteilung wählen, vorausgesetzt, daß sie das im Drange der von ihr zu bewältigenden Anforderungen überhaupt könnte, dann würde sie sich mit dem dynamischen Geist der Zeit und ihrer Leser einfach in Widerspruch setzen. Der Zeitungsleser zeigt in psychologischer Beziehung ganz eigentümliche Züge, die eines näheren Studiums sehr wert wären. In ihm zuckt alles nach Sensation. Das ist keineswegs im Sinne auch nur des geringsten Tadels gemeint. Denn diese Sensationsstimmung ist der seelische Niederschlag jener allgemeinen geistigen Dynamik, die uns heute Lebenden alle durchjagt und umtreibt. Wer die „sensationelle Aufmachung" der Presse bemängelt, der sei auf die ganz entsprechende Gestaltung des zeitgenössischen Dramas hingewiesen, und zwar sowohl bezüglich der Handlung als auch der literarischen Einkleidung im Monolog oder Dialog. Hastig, stoßweise, geballt, explosiv, expressionistisch ist die Darbietung hier wie dort. Und leben wir nicht auch im Zeitalter der „Quantentheorie", jener Naturauffassung, die die Naturvorgänge und Naturerscheinungen aus kleinsten, aus gedrängtesten Explosiveinheiten ableitet, die in kürzesten und hastigsten Stößen sich entladen! Es ist, als arbeite nach dieser Naturansicht auch die Natur in „Sensationen", als vermeide sie für die Bildung ihrer Schöpfungen ein langsames, harmonisches, abgeklärtes Dahinfließen. So ergeben sich recht interessante und recht beachtenswerte Übereinstimmungen in dem Charakter der verschiedensten Leistungen und Organisationen, die auf den ersten Blick miteinander nichts zu tun zu haben scheinen. Das aber kann auch gar nicht anders sein: sind sie doch alle Kinder einer Zeit.

Daraus wird auch ersichtlich, wie ungemein ergiebig für einen späteren Geschichtsschreiber die Presse der Gegenwart als Fundgrube, als historische Quelle sein wird und sein muß. Aber ergiebig keineswegs nur oder in erster Reihe in stofflicher Hinsicht, um ihr zu entnehmen, was geschehen ist, sondern wahrscheinlich viel mehr in formaler, in charakterologischer Beziehung, um aus ihr und durch sie die Auffassungs-, die Aneignungs-, die Verwertungsweise des Materials durch den Geist unserer Zeit kennen zu lernen. Wie sie schon für uns diesen Geist in einer charakteristischen Weise widerspiegelt, so wird sie ihn auch späteren Geschlechtern zum Zweck des Studiums unserer seltsamen und zugleich so lebendigen Zeit spiegeln. Unsere Zeitung ist eines der lehrreichsten, ist eines der typischsten Dokumente einer Lebensepoche, die in den Morgen-, Vormittags-, Mittags-, Abend- und Nachtausgaben ihrer Zeitung Bekenntnisse ihrer berückenden Rastlosigkeit, ihrer durch nichts zu brechenden, immer neuen Impulsivität ablegt. Unsere Presse ist eine der eindrucksvollsten und überzeugendsten Sichtbarwerdungen des Wesens unserer Zeit. Sie ist eine seiner größten Objektivationen. Und eben darauf beruht ihre Macht. Diese Macht ist nicht erzwungen, sie ist nicht unnatürlich. Sie ist dem, der sehen will, voll und ganz begreiflich. Die vorstehenden Ausführungen bezweckten schließlich nichts anderes als die Aufdeckung und Klarlegung der Gründe und der Rechtsgeltung für jene außerordentliche Machtstellung.

Prof. Dr. Artur Liebert (Berlin).

Erlesenes.

Über Luthers Gottes-Lehre[1]).

Wenn Luther über das Wirken Gottes in der Natur künstlerisch gestimmte Betrachtungen anstellt, so meint man bisweilen einen Pantheisten reden zu hören. Das ist allerdings nur Schein. Seine Überzeugung ist vielmehr, daß wir Gott in der Natur überhaupt nicht zu erkennen vermöchten, wenn er sich uns nicht in Christo offenbart hätte als der, der zu uns kommen und uns selig machen will. Luther war sich bewußt, die Herrlichkeit der Schöpfung nur darum so tief und innig zu empfinden, weil er sie mit den Augen des erlösten, in Christo wiedergeborenen Menschen betrachtete und ganz davon durchdrungen war, daß es für Gottes Sein und Wirken ebensowenig eine Grenze, d. h. die Möglichkeit eines nur außerweltlichen Daseins, wie für den religiösen Menschen die Möglichkeit eines inneren Geschiedenseins von seinem Gotte gibt. Er bekämpfte weiterhin die Sakramentsmagie, die angebliche Übernatürlichkeit des katholischen Priesteramtes und die Ausartungen des Schwärmergeistes keineswegs vom Standpunkt des Wunderleugners, der ihm vielmehr gänzlich fernlag, sondern kraft einer höheren Auffassung der Religion, die den Menschen nicht bloß als Natur, Gott als Übernatur würdigte, sondern in beiden vor allem geistiges Personleben wirksam sah und deshalb Gottes Wirkungen auf den Menschen auch nur als solche der Gesinnung und des Willens begreifen mochte, vermittelt durch das Wort. Allerdings handelt Gott mit uns nach einem oft wiederholten Gedankengange Luthers auf doppelte Weise: äußerlich durch Wort und Zeichen, innerlich durch Geist und Glauben,

---

1) Aus A. E. Berger „Luther und die deutsche Kultur" (Sonderausgabe aus dem Gesamtwerk „Martin Luther", Band II, 2. Hälfte); XIV und 754 S., Verlag Ernst Hofmann u. Co., Darmstadt 1919; br. M. 6,—, Leinen M. 8,—, Halbfrz. M. 10,—.

jedoch immer so, daß das Wort vorangeht und den Glauben erzeugt oder auch als Leiter und Röhre des Geistes gedacht wird. Und ebenso erhält Gott seine Schöpfung durch sein Wort, durch das sie geworden ist, d. h. durch seinen alles bestimmenden Willen, der ihr die Bahnen vorschreibt. Die Schöpfung ist also nicht eine einmalige Willenshandlung Gottes, sie ist zugleich beständiges Gestalten, Bilden und Ordnen aus der Mitte dieses ewigen Willens heraus. Weil somit aber ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen Geist und Wort besteht, der nicht voll ausgedrückt ist, wenn man das Wort nur den Träger oder die Hülle des Geistes nennt, so fühlt der Gläubige im Wort die unmittelbare Nähe Gottes und spürt das Wehen seines Geistes in ihm. Und auch im natürlichen Geschehen dieser Welt erkennt er überall die Spuren der wandelnden Gottheit. Gott selbst wohnt irgendwie in seinen Mitteln, er richtet nicht nur durch das Wort, sondern im Wort teilt er sich selber mit, und auch im natürlichen Kausalzusammenhang rinnt allenthalben der Strom eines übernatürlichen Lebens, Alles, was geschieht, im geistigen wie im natürlichen Leben, ist ein Geschehen in Gott, der alles in allem wirkt, in dem wir leben, weben und sind, und der doch auch außerhalb und über dieser Welt sein ewiges Dasein führt, immanent und transzendent zugleich. Hier bahnte sich in Luthers Gedanken eine der größten Umwertungen der abendländischen Weltanschauung an, die freilich die Schwelle seines theologischen Bewußtseins kaum überstieg: die wundervolle Ahnung, daß Gott und Welt sich nicht gegenüberstehen wie Person und Werk, Geist und Fleisch, ewiger Wille und vergänglicher Stoff, sondern daß Gottes Gedanken leben und wirken in den Ordnungen dieser Welt, und daß auch die Gedanken der Menschen, die die Geschichte dieser Welt gestalten, nicht bloß Antworten auf willkürliche Gebote Gottes sind, sondern Kettenglieder göttlicher Ordnungen selbst, daß sonach das Leben der Dinge wie das geistige und sittliche Leben der Menschen am Göttlichen unmittelbaren Anteil hat und jedes Erkennen von Vernunft und Ordnung im Weltzusammenhang zugleich ein immer neues Gewahrwerden Gottes und seines alldurchdringenden Formen und Handelns ist.

Luther ist solchen Gedanken grundsätzlich niemals als Philosoph nachgegangen, sondern nur, soweit sie durch seine religiösen Grundanschauungen, durch die Lehre vom Heil, von der Menschwerdung Gottes und vom rechtfertigenden Glauben bedingt wurden. Auch seine früher besprochene Unterscheidung des Gottes in Christo und außer Christo, des offenbarten und des verborgenen, will ja nicht als metaphysische Hypothese, sondern lediglich als unentbehrliches Glied eines religiös-sittlichen Glaubenszusammenhanges gewürdigt sein, in dem Gott nicht so sehr als der allmächtige Schöpfer, wie als der Erlöser betrachtet wird. Denn hier hat die Lehre vom verborgenen Gott den gleichen religiösen Wert, wie die Erwählungslehre neben dem rechtfertigenden Glauben: sie soll den Menschen davor bewahren, Gott in seine Ehre zu greifen, ein Wissen zu begehren, das nur ihm, aber keiner Kreatur zusteht, und sich damit ihm irgend wie gleichzusetzen, sie soll vielmehr zur Furcht Gottes erziehen helfen. Die Lehre vom innerweltlichen Gott und von Gott als dem unmittelbaren Beweger auch des menschlichen Willens über einzelne denkwürdige Andeutungen hinaus denkmäßig auszubauen, dazu hätte dem Reformator selbst dann der Antrieb gefehlt, wenn ihn nicht der Kampf mit den Schwärmern dringlichst genötigt hätte, die Überweltlichkeit Gottes und seinen Willen, nur durch das Wort der heiligen Schrift mit uns zu handeln, mit gesteigertem Nachdruck fort und fort zu betonen. Denn schon die Lehre von der Erbsünde, die ja doch die Aufhebung der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch bedeutete, und die ein Hauptstück der Lutherischen Theologie war, stand einem unbefangenen Weiterdenken jenes Gedankens entgegen, der schließlich auch durch Luthers wichtigste

reformatorische Absicht gehemmt wurde: lediglich den evangelischen Gottesbegriff aus der heiligen Schrift zu ermitteln, nicht aber aus eigenen Denkmitteln einen neuen, den geistigen Bedürfnissen seines Jahrhunderts bewußt angepaßten hervorgehen zu lassen. Seinen theologischen Nachfolgern lag es erst recht fern, so kühne Gedankenbahnen weiterzuführen. In der protestantischen Orthodoxie büßte vielmehr der Gottesbegriff, je entschiedener Luthers Lehre von der Alleinwirksamkeit Gottes und von der Prädestination in ihr zurückgedrängt wurde, an lebendigem Inhalt beträchtlich ein, um beinahe deistische Formen anzunehmen. So ist es denn dem nichttheologischen Protestantismus vorbehalten geblieben, den übernatürlichen Gott des katholischen Mittelalters, der in diese sündige Welt nur durch besondere Gnadenveranstaltungen und Wunderwirkungen von oben her und nur durch Vermittlung der Kirche eingreifen sollte, erst vollends umzudenken in den innerweltlichen Gott und demgemäß auch den Menschen als ein Gefäß göttlicher Energie zu begreifen, dessen höchste Aufgabe es ist, immer so zu handeln, daß er den Gott in seinem Innern nicht beleidige, sondern ihn fürchte und ehre und über sein Willensleben ihn unbedingt walten lasse. Diesem modernen Gedanken von der Innerweltlichkeit Gottes, der seine volle Tiefe aber erst nach dem völligen Verblassen der alten, nicht sowohl ursprünglich-christlichen als paulinisch-augustinischen Erbsündenlehre entfalten konnte, hat allerdings nicht nur die Reformation vorgearbeitet, sondern auch die ältere Mystik und die von ihr beeinflußte spiritualistische Philosophie, vor allem aber die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes seit Kopernikus, Kepler und Galilei, das in seiner erhabenen Gesetzmäßigkeit ganz neue Stimmungen religiöser Andacht erweckte und die Überzeugung, daß Gott Geist ist und als solcher in seinem Weltenkunstwerk lebt, mächtig verstärkte. An und für sich konnte sich das naturwissenschaftliche Weltbild allerdings mit allen denkmöglichen Formen der Gottesvorstellung verbinden und hat dies auch getan: mit der theistischen, der pantheistischen, der panentheistischen so gut wie mit der deistischen. Die widerstrebenden Gemüter aber hat es namentlich doch auch dadurch erobert, daß es mit dem Gott des Christentums, wie ihn die Reformation uns neu verstehen gelehrt hat, und mit dem innerlichen Glaubensbegriffe Luthers sich immer einleuchtender vertragen lernte. Denn die Kantische Lehre, daß es neben dem kosmisch Erhabenen auch ein sittlich Erhabenes gibt, das moralische Gesetz in uns, steht in einem geschichtlich nachweisbaren Zusammenhange mit den reformatorischen Grundgedanken Luthers, der die Gegenwart Gottes in Gemüt und Gewissen des frommen Menschen mit einer vorher unerhörten Kraft erlebt und verkündet hatte. Der evolutionistische Idealismus des 19. Jahrhunderts hat dann mit dem Gedanken der Alleinwirksamkeit Gottes zuerst wieder vollen Ernst gemacht, und indem er die Erlösung des Menschen als die Erhebung des Geistes über die bloße Naturbestimmtheit durch Hingabe an das Absolute, Göttliche verstand, hat er nicht nur die Lutherische Rechtfertigungslehre mit einem neuen Inhalt erfüllt, sondern auch die Glaubensvorstellung von dem zugleich innerweltlichen und überweltlichen Gott, die in Luthers Christentum eine lebendige Macht gewesen, aber in der protestantischen Orthodoxie wieder verkümmert war, zu dauernden Ehren gebracht.

Zur Neuordnung des Deutschen Erziehungs- und Bildungswesens.

Max Wentschers Freiheits-Pädagogik[1]).

Ernster und eindringlicher als je erhebt sich vor uns gegenwärtig das große Problem der Erziehung und Bildung. Wenn in Zeiten ruhiger, gesicherter Fortentwicklung des Kulturlebens der Völker uns die Fragen nur wenig zu berühren pflegen, die dieses bedeutsame Gebiet in sich schließt, so treten sie um so elementarer hervor in Zeiten, wo dieser ruhige, gewohnte Fortgang der Entwicklung einmal gestört und unterbrochen ist, und wo nun das so lange genährte optimistische Vertrauen ins Wanken gerät, als ob der natürliche Lauf der Dinge durch eine Art mechanischer Selbstregulierung überall die rechten Bahnen einschlagen, das der Menschheit Förderliche finden werde. — So hat einst Fichte in der Zeit schwerster Erschütterung unseres nationalen Kulturlebens seine mannhaften „Reden an die Deutsche Nation" gehalten, in der ausgesprochenen Absicht, durch eine tief durchdachte, großzügige Neugestaltung unseres Bildungswesens jene innere sittlich fundierte Erneuerung des gesamten Volkslebens anzubahnen, die allein nach seiner Überzeugung zur Wiederaufrichtung freien, kraftvollen Deutschtums führen konnte und zu erfolgreicher Wiederaufnahme seiner höheren Kulturaufgabe in der Menschheit. Die Ähnlichkeit der Gegenwart mit dem Zeitalter, in dem Fichte seinen die Geister so mächtig aufrüttelnden Mahnruf ergehen ließ, liegt auf der Hand... Und auch heute, wie damals, wird schwerlich ein neuer Aufstieg unseres Kulturlebens — und nicht bloß unseres deutschen — zu erhoffen sein, wenn nicht auf dem Wege der inneren sittlichen Erneuerung, wie ihn Fichte uns gewiesen; — einer Erneuerung durch zielbewußte ernste Arbeit an uns selbst, unserm eigenen Volkstum, durch vertiefte, überzeugend begründete Neugestaltung unseres gesamten Bildungs- und Erziehungswesens... Dennoch ist es nun nicht erst die Not und die Krisis der Gegenwart gewesen, was zur Entstehung der vorliegenden Pädagogik den Anstoß gegeben; und ihre Absicht würde mißverstanden werden, wollte man in ihr nur eines der vielen flüchtig zusammengerafften, lediglich auf Abhilfe gegenüber den Bedrängnissen des Augenblicks berechneten Heilmittel erblicken, wie sie so häufig uns jetzt dargeboten werden. Vielmehr bringt uns die gegenwärtige Notlage nur schlaglichtartig zu allgemeinem Bewußtsein, was innerhalb der Pädagogik selbst bereits seit manchen Jahrzehnten sich vorbereitet hat und ohnehin früher oder später einmal zum Austrag kommen mußte. Denn trotz der umfassenden und gründlichen Arbeit, die in den verschiedensten Richtungen auf diesem Gebiete ohne Frage geleistet worden, und in hervorragendem Maße gerade auch auf deutschem Boden: es war doch tatsächlich seit geraumer Zeit in immer weiteren Kreisen eine immer steigende Unzufriedenheit mit unserm Bildungswesen emporgewachsen. Ein Gefühl der Unsicherheit, des Zweifels war aufgekommen, ob man denn überhaupt noch auf rechtem Wege sei, ob all das im einzelnen so unbestreitbar Wertvolle unseres Bildungsprogramms denn auch als Ganzes bei der Jugend wirklich noch immer die Früchte zeitigte, die man sich davon versprach... Und in der Tat, seit dem Aufkommen des modernen Realismus, um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, sind diese Fragen und stillen Sorgen nicht mehr zur Ruhe gekommen. Auch das kompromißartige Auskunftsmittel der einfachen Nebeneinanderstellung „humanistischer" und „realistischer" Bildungsanstalten und die diktatorische Erklärung ihrer Gleichberechtigung hat daran nichts ändern können,

---

[1]) Aus Max Wentscher „Pädagogik" (Ethische Grundlegung und System) 386 S. 1926. Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin-Leipzig. (Vorwort) Preis geh. M. 14,—, geb. M. 16,—.

vielmehr die Ratlosigkeit und Verwirrung im Grunde nur größer noch und empfindlicher gemacht...

So aber wird die in unserm Zeitalter emporgewachsene, immer weiter um sich greifende Unbefriedigtheit und Unsicherheit in betreff der Fruchtbarkeit unseres Bildungswesens nicht überwunden, der tiefgehende Zweifel an dessen „Aufstieg" nicht beseitigt... Alles wird vielmehr darauf ankommen, vorerst einmal eine klare, allüberzeugende einheitliche Zielbestimmung zu gewinnen, die allein uns in die Lage setzen kann, das Ganze der pädagogischen Bestrebungen, Ideen und Ideale systematisch zusammenzufassen und sichere Maßstäbe der Beurteilung und Bewertung alles Einzelnen zu gewinnen. Die Pädagogik muß sich endlich einmal zum Range einer Wissenschaft erhoben und zu diesem Behufe vor allem ein festes, für sich einleuchtendes Fundament aufsuchen, auf dem sie ihre Forderungen zuverlässig zu begründen und zum geschlossenen System auszubauen vermag.

Eine solche hinreichend gesicherte Grundlegung aber fehlt bis heute der Pädagogik tatsächlich, trotz mancher achtungswerter Ansätze in dieser Richtung. Und so sind denn auch bisher alle Bestrebungen zuletzt doch erfolglos geblieben, die sich auf ihren Ausbau zur Wissenschaft gerichtet haben... Die entscheidende Aufgabe der einheitlichen Grundlegung hat noch keine befriedigende Lösung gefunden; und so fehlt zum Aufbau einer Pädagogik als Wissenschaft immer noch gerade das Unentbehrlichste: die Klarheit über das oberste Ziel, das es hier eigentlich zu erstreben gilt, und das allein erst alle Behandlung der Einzelprobleme eine gesicherte Basis bieten und die Möglichkeit einer Verständigung eröffnen kann, die allem bloßen Parteistreit enthoben wäre.

Und gerade, je ernster wir die Aufgabe der Erziehung und Bildung fassen, je klarer wir erkennen, in welchem Maße die Gesundheit und Aufwärtsbewegung unserer gesamten Kulturentwicklung abhängig ist von der an unserer Jugend geleisteten Arbeit des Bildungswesens: um so nachdrücklicher erhebt sich die Forderung, der Pädagogik diejenige Vollendung zu erwirken, deren sie unumgänglich bedarf, um ihrer hohen Aufgabe gerecht zu werden...

Das also mußte die Aufgabe einer Pädagogik sein, wie unser Zeitalter ihrer bedarf. Es galt vor allem, solch eine tragfähige, in sich selbst hinreichend gesicherte Grundlage zu gewinnen, die den geschlossenen, systematischen Aufbau einer Wissenschaft ermöglichte, — eine Grundlage, die frei wäre von jeder Willkürlichkeit, sich nicht etwa nur als wohlgemeinte persönliche Anschauung darstellte, vielmehr einem jeden einleuchtend nahegebracht werden könnte, der den ernsten Willen hätte, das Ganze der hier vorliegenden Probleme klar zu überschauen und folgerichtig zu durchdenken. — Und es galt weiter, auf dem so gewonnenen Boden den Aufbau jener gesuchten Wissenschaft, wenn auch vorerst nur probeweise, sogleich in Angriff zu nehmen, um dem Eintretenden die neuen, weiten Ausblicke vor Augen zu führen, die sich von dort her eröffnen. Mehr freilich wird hier billigerweise kaum erwartet werden dürfen, als ein erster, mehr provisorischer Probebau, der nur gleichsam das Programm der neu zu schaffenden Wissenschaft einmal veranschaulichen soll, deren erschöpfender endgültiger und allseitiger Ausbau freilich erst der stetigen, einheitlichen Gesamtarbeit aller dazu Berufenen wird gelingen können. Das aber wird auch jener Probebau doch schon leisten können: zu zeigen, ob und in welchem Maße das hier zugrunde gelegte Fundament nun auch praktisch sich bewähren mag. Erst der in Aussicht stehende Erfolg, die augenscheinliche Leistungsfähigkeit der erwählten Grundlegung wird dieser

selbst, wie dem ganzen Unternehmen überhaupt, die letzte, entscheidende Rechtfertigung verleihen.

Darüber freilich kann kein Zweifel sein: es wird nicht ganz leicht sein, den in dem vorliegenden Werke vertretenen Grundüberzeugungen bei den maßgebenden Führern unseres Erziehungs- und Bildungswesens sogleich Eingang zu verschaffen. Dazu ist in der Tat zu viel Ungewohntes, ja, den herrschenden Anschauungen Widersprechendes darin. Insbesondere wird der Freiheitsgedanke und die grundlegende Bedeutsamkeit, die ihm hier zugesprochen wird, auf den ersten Blick manches Bedenken und Befremden erregen; und, was vielleicht noch schlimmer ist, bei Andern wieder eine allzu eilige, unkritische Zustimmung, die sich doch in gleichem Maße, wie jene Bedenken auf bloße Mißdeutungen des Freiheitsbegriffes gründete, wie sie so zahlreich an der Tagesordnung sind. Erst wenn es gelingt, den vollen und wahren Sinn dieses Freiheitsgedankens sicherzustellen und in seiner einleuchtenden Überzeugungskraft entscheidend zur Geltung zu bringen, werden die Tage einer „Freiheitspädogogik" gekommen sein. Inzwischen mögen Kritik und Nachprüfung ihre Arbeit tun, je gründlicher, um so besser. Nicht daran kann uns gelegen sein, daß das vorliegende Werk bereits in allem zur maßgebenden Richtschnur gemacht wird, sondern nur daran, daß es mit dazu hilft, auf diesem zukunfts-, aber auch verantwortungsreichen Boden zu klarer, wahrhaft befriedigender Zielbestimmung und fruchtbarster, erfolgreichster Wirksamkeit fortzuschreiten, so daß alle lebendigen Kräfte unseres Bildungswesens zu vollgültiger Entfaltung gelangen und unserer gesamten Kulturentwicklung immer entscheidender zugute kommen.

Solche höchste Steigerung der Leistungskraft unseres Bildungswesens und der ihm zur Grundlage dienenden Pädagogik aber wird von um so aktuellerer Bedeutung sein in einem Zeitalter, das wie das unsrige in immer weiterem Maße das Volk zur Selbstregierung heranziehen möchte und sich in dem allgemeinen gleichen Wahlrecht bereits ein Werkzeug geschaffen hat, durch dessen Wirksamkeit diese demokratisierende Tendenz automatisch immer weiter fortschreiten muß. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß, je mehr dadurch jeder Einzelne sich zur Mitbestimmung des Schicksals des ganzen Volkes aufgerufen findet, um so ernster auch die Gesamtheit daran interessiert ist, daß die Einsicht und Urteilsfähigkeit der Einzelnen auf die höchste irgend erreichbare Stufe gebracht wird, und daß die ganze Willenseingewöhnung möglichst rein und unbehindert sich dieser Einsicht fügt, kurz also, daß Erziehung und Bildung im besten Sinne erfolgreich ihre Arbeit getan haben. Nur unter dieser Voraussetzung offenbar würde es dahin kommen können, daß ein Fortschritt in der Richtung der Demokratisierung zugleich ein Fortschreiten überhaupt, eine segenreiche Höherentwicklung der Menschheit bedeutete. Wird jene Vorbedingung außer acht gelassen, läßt man die Demokratisierung lediglich in eine Emanzipation der Massen und unbeherrschter Instinkte ausarten, so ist leicht vorauszusehen, daß das Ergebnis der dadurch entfesselten Entwicklung nur ein immer schärferer und brutalerer Kampf Aller gegen Alle sein kann, und daß uns als letztes Schicksal dann das allgemeine Chaos, der völlige Untergang unseres gesamten Gemeinschaftslebens, samt allen ethischen und idealischen Gütern unserer Kultur, unabwendbar bevorsteht.

Die damit unserem Erziehungs- und Bildungswesen gewiesene Aufgabestellung würde freilich auf den ersten Blick leicht als „reaktionär" erscheinen können und darum angesichts der gegenwärtig herrschenden Strömungen vorerst wenig auf Beifall zu rechnen haben. Dem tiefer Prüfenden aber wird gerade an diesem Punkte der Freiheitsgedanke, wie er unsere Pädagogik beherrscht, einen willkommenen Weg bieten zur Überwindung all solcher Bedenken. Er wird leicht erkennen, daß diese Pädagogik es eben

nicht auf Verkümmerung oder Einschnürung der Freiheit der Persönlichkeit abgesehen hat, sondern daß sie gerade in allem darauf bedacht ist, den Einzelnen in den Vollbesitz wahrer Freiheit zu setzen, wie er selbst sie bei rechter Selbstbesinnung als sein eigentliches und alleiniges Ideal zu erkennen vermag. Wo es einmal gelingt, eine Gesellschaft wahrhaft freier Menschen herzustellen, — und das vermag in der Tat ein auf dem Boden einer Freiheits-Pädagogik begründetes und folgerecht aufgebautes Bildungswesen, — da würden wir von der fortschreitenden Demokratisierung nichts mehr zu befürchten haben; da würden überhaupt die Gegensätze der einzelnen möglichen Verfassungsarten der Gemeinschaft ihre Schärfe, ja, ihren Sinn verlieren, und würden die wahren, höheren Aufgaben der Menschheit und der Kultur echten Menschentums allein alles Interesse beherrschen.

Notizen.

Morcote als geistiger Mittelpunkt.

Jeder Besucher des Luganer Sees kennt wohl die traumhaft-feierliche Stätte der Kirche von Morcote mit ihren Zypressen und Rosen, die wegen ihres Reichtums an intimen Reizen zu den ästhetischen Weltwundern gerechnet zu werden verdient, an denen Natur und Mensch ein Jahrtausend gearbeitet haben. An diesem Ort gründet der Kölner Privatdozent Dr. Ernst Barthel, der Träger des Strindbergpreises für 1925, einen „Geistigen Mittelpunkt für Fundamentaldenken und Lebensaufbau", zu dessen Vortragsveranstaltungen vom 1. bis 15. September 1926, bzw. auch vom 15. bis 30. August, ein Rundschreiben einlädt, das vom Veranstalter (Morcote, Tessin) Interessenten zur Verfügung gestellt wird. Die Verbindung von Landschaft und Lebensdenken soll, da die Vorträge zum Teil an hervorragend stimmungsvollen Stellen in Aussicht genommen sind, und da der Inhalt der gebotenen Ausführungen, wie die literarische und rednerische Eigenart des Philosophen erwarten läßt, an Wert nicht zurücksteht, ganz neue Wirkungen erzielen.

Die Grundlinien der „real-idealistischen" Welt- und Lebensauffassung, die Dr. Barthel nunmehr auch in Morcote vertreten will, lassen sich im großen ganzen durch sieben Programmpunkte wiedergeben, die hier genannt seien. Polarität, Gegensatz, Spannung und Rhythmus wird als Weltgesetz betrachtet und auf sämtliche Einzelfragen angewandt. In der Welt wird eine überpersönliche, objektive Vernunft anerkannt, die sich widerspruchlich dynamisch entwickelt. Die reiche und harmonische Persönlichkeit im Sinne eines Griechentums der Weisheit und Schönheit wird als Lebensgipfel und als Aufgabe betrachtet. Friedensgesinnung wird als öffentliche Pflicht gelehrt, Friedensermöglichung durch soziologische Technik als geistiges Problem behandelt. Tätiges Wollen und Herzensgüte gilt als ethische Norm. Es wird eine fiktionsfreie Weltanschauung erstrebt, die auf Grund fortschrittlichen Denkens und Forschens von Materialismus und Aberglauben gleich weit entfernt ist und eine Synthese des Wertvollen in entgegengesetzten Weltanschauungen erfaßt. Schließlich will die neue Philosophie dazu beitragen, daß die moralischen Beurteilungen des Sympathielebens von veralteter Enge evolutiv befreit werden.

Dieses Programm wird in Morcote durch Vorträge, Einführungen und Individualbesprechungen ausgestaltet. Es wird beabsichtigt, die Veranstaltungen alljährlich

ein- oder zweimal zur Ferienzeit einzurichten und im übrigen durch Schaffung eines Heims Gelegenheit zu seelischer und geistiger Erholung zu geben. Die Grundstimmung der Landschaft wie der Philosophie ist „Seele", wodurch aber nicht gesagt ist, daß der Intellekt zu kurz kommt! Die Barthelsche Kontrastphilosophie umspannt sehr weite Gegensätze, die man sonst nur als getrennte Fragmente vorfindet. An der Gestaltung einer universalen neuen Weltanschauung in Goetheschem Sinne für moderne Menschen durch organisches Zusammenfassen, kritisches Sichten und jugendkräftiges Neuerleben zu arbeiten, ist die Kulturbestimmung des Werkes von Morcote. Es ist unabhängig von Parteien, Konfessionen und Gruppen irgendwelcher Art. Allein auf die Tatkraft und die Philosophie seines Urhebers gegründet will er Menschen sammeln, die gleich ihm in den gegebenen Weltanschauungen keine Möglichkeit finden, das Streben nach vollkommeneren zu unterlassen. Die Philosophie von Morcote wendet sich an alle, die entwickelt genug sind, geistige Interessen geschmackvoller zu finden als leere Trivialitäten, wenn sie in geschmackvoller und allgemein verständlicher Weise, dabei aber doch neu und eigenartig, betätigt werden können. Dr. Barthels Philosophie verbindet nach dem übereinstimmenden Urteil vieler Kritiker die Eigenschaften der Originalität und der Allgemeinverständlichkeit in seltener Weise.

Das genannte Rundschreiben trägt als Motto das Nietzsche-Wort: „Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht!" Es wäre wohl erfreulich, wenn manche, die sich abseits vom Orte ihres Berufes einige Wochen erholen können, in den Herrlichkeiten einer einzigen Landschaft und den Stimmungen einer neuen Philosophie Größeres aufsuchen würden, als man üblicherweise in Natur und Geisteswelt einmal verbunden findet. —

Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin.

In Gemeinschaft mit der Berliner Ortsgruppe der Gesellschaft für deutsche Bildung und dem Groß-Berliner Deutschlehrer-Verband veranstaltet das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht eine Deutschkundliche Tagung vom 4. bis 6. Oktober 1926.

In Anlehnung an die Anregungen, die die neuen Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens dem deutschen Unterricht geben, möchte die Deutschkundliche Tagung ihre Teilnehmer durch Vorträge, Museumsführungen und Lehrproben in die Strömungen der modernen Dicht- und Bildkunst sowie in die Ergebnisse der prähistorischen Wissenschaft und der germanischen Altertumskunde einführen und ihnen zu unmittelbarer methodisch-didaktischer Erörterung Gelegenheit bieten.

Die Tagung findet in dem Festsaal des Französischen Gymnasiums in Berlin NW 7, Reichstagsufer 6, statt. Die Gesamtteilnehmerkarte ist zum Preise von 3,50 Rm. in der Geschäftsstelle des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 120 (Fernsprecher Kurfürst 99 18/20, Postscheckkonto Berlin NW 7, Nr. 68731), vom 15. August d. J. ab zu beziehen, auch werden Sonderkarten für den einzelnen Tag zum Preise von 1,50 Rm. ausgegeben. Soweit nach dem Vorverkauf noch Plätze vorhanden sind, findet am Eingang zum Festsaal des Französischen Gymnasiums eine Tageskasse statt. In jedem Falle wird gebeten, die Karten nicht erst zu Beginn der Veranstaltung zu lösen, weil der plötzliche Andrang die rechtzeitige Abwicklung der Kartenausgabe in Frage stellt. Das Programm kostet 10 Pf. und wird auf Verlangen durch die Post zugestellt.

Veranstaltungsfolge. Montag, den 4. Oktober 1926, 9 Uhr vorm.: Universi-

tätsprofessor Dr. Wolfgang Stammler, Greifswald: „Impressionismus und Expressionismus in der epischen und lyrischen Dichtung der Gegenwart." — 11 Uhr vorm.: Professor Ferdinand Gregori, Berlin: „Impressionismus und Expressionismus im deutschen Drama der Gegenwart." — 3 Uhr nachm.: Dr. Ludwig Thormaehlen, Berlin: Führung durch die Sammlung moderner Bildwerke im Kronprinzenpalais. — Dienstag, den 5. Oktober 1926, 9 Uhr vorm.: Universitätsprofessor Dr. Gustav Neckel, Berlin: „Die altgermanische Religion." — $11^1/_2$ Uhr vorm.: Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums Dr. Albert Kiekebusch, Berlin: Führung durch die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums. — 6 Uhr nachm.: Universitätsprofessor Geh. Regierungsrat Dr. Gustaf Kossinna: „Germanische Kulturhöhe in der Bronzezeit" (mit Lichtbildern). — Mittwoch, den 6. Oktober 1926, 9 Uhr vorm.: Studienrat Ernst Dickmann, Zehlendorf: „Charakterbildung im Deutschunterricht." — 11 Uhr vorm.: Oberstudienrat Dr. Kurt Levinstein, Berlin: „Der Helena-Akt im zweiten Teil von Goethes Faust" (Lehrprobe mit der O I des Französischen Gymnasiums). — 4 Uhr nachm.: Die künstlerische Gestaltung eines Gedichts. a) Dr. Erich Drach, Lektor für Vortragskunst an der Universität Berlin: Grundsätzliches. b) Studienrat Dr. Hermann Christians, Dahlem: Lehrprobe mit Schülern des Arndtgymnasiums in Dahlem (Mittelstufe). — 6 Uhr nachm.: Studienassessorin Fräulein Schuster, Berlin: Behandlung eines Prosastücks mit Schülerinnen des Margaretenlyzeums, Berlin (Unterstufe).

Erklärung.

In dem „Geschichtswerk für höhere Schulen, Grundbuch, Teil III, die Neuzeit von 1648 bis zur Gegenwart" von Reimann-Gerstenberg ist in der 3. Auflage auf Seite 106, in der 4. auf Seite 110 bei der Besprechung der Separatistenbewegung von der Gründung einer zwischen Deutschland und Frankreich liegenden Republik die Rede; dann heißt es weiter (der Satz stammt von dem Herausgeber Reimann):

„Es hatte in der Tat bald nach Versailles ernst zu nehmende Politiker gegeben, die zeitweilig auf diesem Wege das Heil des Rheinlandes am besten gewahrt glaubten, z. B. den Kölner Oberbürgermeister Adenauer; sie waren jetzt bekehrt; es war klar geworden, daß ein solcher Rheinstaat nicht lebensfähig war, seinen deutschen Charakter verlieren mußte, und daß die Franzosen seine volle Abhängigkeit erstrebten."

Die Quellenunterlage für diesen Satz war neben den verschiedenen Dortenschen Auslassungen und anderer publizistischer Literatur vor allem die Schrift von Dr. Fritz Brüggemann: „Die Rheinische Republik", Bonn 1919.

Herr Dr. Adenauer hat nun gegen die Nennung seines Namens in diesem Zusammenhange energisch Protest erhoben und sich mit dem Herausgeber über seine politische Haltung ausführlich auseinandergesetzt. Wir haben uns davon überzeugt, daß er niemals die Ablösung des Rheinlandes vom Reiche und die Gründung einer zwischen Deutschland und Frankreich liegenden Rheinischen Republik erstrebt hat.

Wir bitten deshalb die Herren Fachkollegen, die das Buch benutzen, in allen Exemplaren die Worte: „z. B. den Kölner Oberbürgermeister Adenauer" streichen zu lassen. In der nächsten Auflage wird die ganze Stelle geändert werden.

Berlin und Elbing, 16. Juni 1926.

Gez. Dr. Reimann, gez. Dr. Gerstenberg.

Prof. Dr. Ernst Samter gestorben. Im Alter von 58 Jahren ist unser Mitarbeiter, der Studienrat am Gymnasium zum Grauen Kloster, Berlin, Prof. Dr. Ernst Samter, Begründer der Religionswissenschaftlichen Vereinigung, nach kurzem Leiden gestorben. Samter, der erst vor einem Jahre vom Sophien-Gymnasium an das Graue Kloster übergegangen war, ist einer der verdienstvollsten Forscher auf dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft gewesen. Samters Bedeutung liegt darin, daß er die Wichtigkeit der Ethnologie in der Religion der primitiven Völker erkannte und hauptsächlich für Griechenland und Rom fruchtbar machte. Seine Schriften „Die Familienfeste der Griechen und Römer" (1901), „Geburt, Hochzeit und Tod" (1911) und „Die Religion der Griechen" (zweite Auflage 1925) zeugen von seinen umfassenden Studien auf diesem Gebiet. Im Verein mit Ed. Lehmann und Vierkandt gründete er im Jahre 1913 die „Religionswissenschaftliche Vereinigung" und leitete später gemeinsam mit Prof. Greßmann und Dr. Fritz Böhm ihre Sitzungen. Aber damit ist die Bedeutung Samters noch nicht erschöpft. Er hat auch die Folgerungen seiner Arbeiten für den Schulunterricht gezogen. So veröffentlichte er 1918 ein vortreffliches Buch: „Kulturunterricht", in dem er Erfahrungen und Vorschläge für den altsprachlichen Unterricht und seine Befruchtung durch Heimatkunde, Volkskunde und Kunst vorlegte. 1920 folgte eine kleine Schrift über die deutsche Kultur im lateinischen und griechischen Unterricht, in der er die Beziehungen zwischen dem klassischen und deutschen Altertum aufwies. Druckfertig liegen seine griechischen Sagen für den Schulgebrauch vor. Dazu veröffentlichte er eine Reihe höchst anregender Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen. Besonders nahe stand er dem klassischen Philologen der Berliner Universität, Diels, auf den er in der „Religionswissenschaftlichen Vereinigung" 1923 eine außerordentlich gedankenvolle Gedächtnisrede hielt, die auch im Druck vorliegt.

Bücherbesprechungen.

Kulturgeschichte.

Hendrik De Man. Zur Psychologie des Sozialismus, bei Eugen Diederichs in Jena, 1926, 433 S.

De Man ist ein gründlicher Kenner seines Stoffs, den er mit Meisterschaft beherrscht und darstellt. Die Kenner der Volksseele und auch die, die sich nur einbilden, sie zu kennen, werden das tiefangelegte und doch durchaus aus dem Leben schöpfende Buch mit größtem Nutzen lesen können. De Man, von Haus aus Belgier, aber auch in England und Frankreich mit scharfem Verstande ein Kenner dieser Länder und ihres Sozialismus geworden, hat dieses Werk deutsch geschrieben und sich als erstklassiger deutscher Schriftsteller hiermit eingeführt.

Er ist von Jugend an Sozialist gewesen und ist es heute noch, um so wertvoller ist seine Zurückweisung der alten von Marx herrührenden Schlagworte von der Verelendung der Massen, von ihrer Ausbeutung durch die Unternehmer usw.; er zeigt, daß die von Marx geistvoll gefundenen Gesetze des sozialen Lebens, die sich in einer Art von mechanischer Entwicklung fortbilden sollen bis zum Schlußspiel: Enteignung der Enteigner, (Expropriation der Expropriateurs) sich mit dem wirklichen Leben nicht vereinbaren, daß die aus dem Gefühl ungerechter Behandlung grollende Masse nicht

tatenlos geduldig die Entwicklung der Marxschen Gesetze abwarten will, sondern in Gewerkschaften und sonstigen Vereinigungen sich zusammenschließt und sich wehrt gegen das, was ihr ungerecht dünkt und so ihre Lage zu verbessern sucht und verbessert hat. De Man wirft also der von Marx ausgehenden Bewegung die Außerachtlassung der lebendigen Volksseele vor und verweist die Parteitheoretiker humoristisch in ihre Studierstuben, um dort Bücher zu schreiben, die die Sache nicht fördern und die kein Arbeiter liest, während die Parteipraktiker frohmutig an der Besserung der sozialen Zustände arbeiten und — vor allem mittätig sind an der Regierung des Ganzen, der Nation. Wer aber mitregiert, hat etwas anderes zu tun, als Theorien auszuspinnen.

Die eigentliche Höhe des sehr schätzenswerten Buches bildet das Bekenntnis S. 431: „Es liegt etwas Ergreifendes und Erhabenes darin, daß, wenn man nach irgend einer Richtung im Menschen nur tief genug sucht — auch wenn diese Richtung zunächst nur aufs Tierische zielt, — man immer wieder das Göttliche in ihm findet". Ferner: „Es gibt nichts Realeres im Menschen als die göttliche Kraft des Sittengesetzes".

Ich habe das Buch mit wahrer Freude gelesen und dem Verfasser gedankt und ihm bekannt, in seinem Sinn wäre ich immer ein Sozialist gewesen. Ich habe ja richtige Theoretiker des Marxismus mit Vergnügen kennengelernt und möchte wohl wissen, wie De Mans Buch auf sie wirkt.

Ernst Diestel.

Paul Freiherr v. Schoenaich. Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse. Verlag der Neuen Gesellschaft. Berlin-Hessenwinkel. 1926. 244 S. Kart. M. 4.—, geb. M. 5,50.

Schoenaich ist der erste, der aus innerer Überzeugung in eine scharfe Kampfstellung gegen die deutschen Offiziere, seine früheren Standesgenossen, gekommen ist. Gerade darum fühlt er in sich das Bedürfnis, einem späteren Geschlechte über das von ihm Getane Rechenschaft abzulegen. Er war längere Zeit im Kriegsministerium tätig und hat hier viele Männer persönlich kennengelernt, die später eine ausschlaggebende Rolle in Krieg und Frieden gespielt haben. Auch aus diesem Grunde ist dieses Bekenntnis-Buch recht aufschlußreich und interessant zu lesen. Der Verfasser ist schriftstellerisch entschieden begabt und auch als Organisator auf militärischem und landwirtschaftlichem Gebiete zweifellos ein hervorragender Kopf. Liest man ein Kapitel wie dasjenige über den Kaiser (S. 80 ff.) so merkt man sein ehrliches Bemühen um ein objektives Urteil über die schwer zu erfassende Persönlichkeit Wilhelms II. Trotzdem hinterläßt das Buch ein zwiespältiges Gefühl, weil es dem Verfasser doch wohl am psychologischen Verständnis für die tiefsten treibenden Kräfte der Geschichte fehlt. Er sieht die Dinge vielfach als zu einfach an und kommt daher auch zu einer Überschätzung des modernen, oberflächlichen Pazifismus in der Art des Prof. F. W. Foerster, dessen Gerede doch von niemand wissenschaftlich Denkenden mehr ernst genommen wird. So ist das Buch also subjektiv, als persönliches Dokument einer verworrenen und schweren Zeit, äußerst wertvoll, in seinen Beurteilungen aber nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

Artur Buchenau.

David Koigen. Apokalyptische Reiteraufzeichnungen aus der jüngsten Geschichte. Verlag Erich Reiß-Berlin. 1925. 252 S.

Revolutionsjahre in Rußland und in der Ukraine, dazu eine abenteuerliche Flucht mit Frau und Kind über den Dnjestr, das wird von dem bekannten Soziologen hier

in packender Art und Weise und mit bedeutsamen Reflexionen besonders über das Schicksal Rußlands und der Juden erzählt. Nur wenigen ist es gegeben gewesen, so unmittelbar, ja tragisch Geschichte zu erleben und dabei doch geistig wie politisch die Objektivität zu wahren. Die kulturelle Mission des jüdischen Intellektuellen in Europa kann man aus diesem besinnlichen Buche vortrefflich kennenlernen.

Artur Buchenau.

Alfons Paquet. Rom oder Moskau. Sieben Aufsätze. München. Drei-Masken-Verlag. 135 S.

Die Aufsätze tragen die Überschriften: Rhein und Donau — Die Quäker — Deutsche und Slawen — Das russische Gesicht — Chinesierung — Die metaphysische Wolke — Das Messerstichzeitalter, behandeln also scheinbar recht verschiedenartige Gegenstände. Indessen waltet eine Grundstimmung vor, die des Glaubens an den Geist der Gemeinschaft, an den „Tag, der dem Edlen doch endlich kommen muß", und so bieten sie viel zum Nachdenken Anregendes. Artur Buchenau.

Süddeutschland von oben. Erste Folge. Württemberg und Hohenzollern. 100 Aufnahmen aus dem Flugzeug von Paul Strähle. Einführung und Erläuterungen von Professor Carl Uhlig. Alex. Fischer Verlag, Tübingen. Mit einer Karte. 4°.

Die Schönheit dieser Aufnahme frappiert den Beschauer: sie wirken vielfach wie ein expressionistisches Gemälde, aber von der edlen Art. Sie haben aber auch einen hohen geographischen und siedelungsgeschichtlichen Wert: es ist die beste Einführung in die Landkarte, die man sich denken kann. Man bekommt eine viel klarere Vorstellung von Ort und Landschaft, als sie eine Aufnahme zu ebener Erde zu bieten vermag, und man kann nur den Wunsch aussprechen, daß das Unternehmen fortgeführt und auf ganz Deutschland ausgedehnt werde. Reimann.

Joachim Zimmermann. Thomas Münzer. Ein deutsches Schicksal (Deutsche Lebensbilder Band III) mit 8 Tafeln. Im Verlag Ullstein-Berlin. 207 S., geh. M. 4,—(?).

Vom Leben Münzers wissen wir leider recht wenig Bestimmtes, und auch von seinen Predigten sind nur wenige erhalten. Trotz dieses Mangels an Dokumenten ist es dem Verfasser gelungen, ein farbenprächtiges Bild der unglücklichen Zeit zu entwerfen, in der Fürsten gegen Bauern, Katholiken gegen Lutheraner, Anhänger Luthers gegen die Sektierer kämpften, ohne daß bei allem Krieg und Streit etwas Befriedigendes herausgekommen wäre. Münzers Vermischung geistiger und weltlicher Interessen, seine Liebe zur Gewalttätigkeit mußten ihn zum Gegner Luthers machen, dessen Persönlichkeit bei dieser ganzen Schilderung in um so hellerem Lichte erstrahlt, als bei aller Bemühung um wissenschaftliche Objektivität die Persönlichkeit Münzers doch als voller Schlacken erscheint. Zimmermanns Buch ist gut geschrieben und als Einführung in die unruhige Zeit der Bauernaufstände wohl geeignet.

Artur Buchenau.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Wernick, Charlottenburg, Carmerstr. 18.
Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10.